

A
0
0
1
2
2
5
7
7
0
5



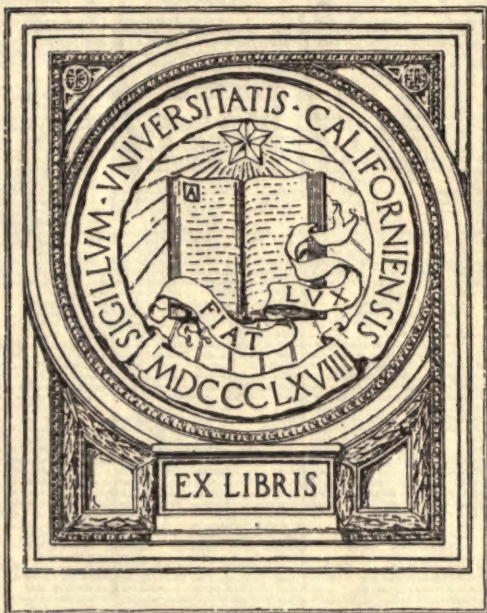
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

Offo Ernst

Die
grösste Sünde

PS

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES




EX LIBRIS

ROLF HOFFMANN



UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

Otto Ernst

Die größte Sünde

Bisher von demselben Autor erschienen:

- Appelschnut.** Neues u. Altes von ihren Taten, Abendteuern u. Meinungen. In vornehmster Ausstattung mit zahlreichen farbigen Bildern von Rich. Scholz. 8. bis 10. T. Geb. M. 6.—.
- Asmus Sempers Jugendland.** Der Roman einer Kindheit. 41. bis 45. Tauf. Br. M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50, Halbfz. M. 6.—.
- Vom geruhigen Leben.** Humoristische Plaudereien. Neue, durchgeseh. u. vermehrte Ausg. 16. bis 18. Tauf. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.
- Ein frohes Farbenspiel.** Humor. Plaudereien. 17. u. 18. Tauf. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.
- Kartäusergeschichten.** Novellen und Skizzen. 4. u. 5. Taufend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.
- Besiegte Sieger.** Novellen und Skizzen. 5. u. 6. Taufend. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Der süsse Willy.** Die Geschichte einer netten Erziehung. 13. bis 17. Tauf. In eleg. Pappband m. farb. Umschlagzeichn. M. 1.—.
- Offenes Visier!** Gesammelte Essays aus Literatur, Pädagogik und öffentl. Leben. 2. Aufl. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.
- Buch der Hoffnung.** Neue Folge der gesammelten Essays. 2 Bände. Bd. 1 brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—. Bd. 2 brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.
- Gedichte.** Der neuen Gedichte 2., der Gedichte 3. Aufl. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.
- Stimmen des Mittags.** Neue Dichtungen. 3. Taufend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.
- Jugend von heute.** Komödie. 11. Tauf. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Flachsmann als Erzieher.** Komödie. 22. Taufend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Die Gerechtigkeit.** Komödie. 4. bis 6. Taufend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Bannermann.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.
- Das Jubiläum.** Festspiel. Brosch. M. —.75., kart. M. 1.25.
- Ortrun u. Ilsebill.** Märchenkomödie. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50.

Im Verlage von **Schuster & Loeffler in Berlin:**

Lessing. Eine Monographie von Otto Ernst. Eleg. kart. M. 1.50.

Im Verlage von **M. Glogau jr. in Hamburg:**

Hamborger Schippergeschichten. Nach Holger Drachmann ins Plattdeutsche übertragen von Otto Ernst. 5. und 6. Taufend. In Originalband M. 1.50.

Die größte Sünde

Drama in fünf Akten

von

Otto Ernst

Achtes Tausend

(Neubearbeitung)

Handwritten signature

Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Matth. 12, 31.



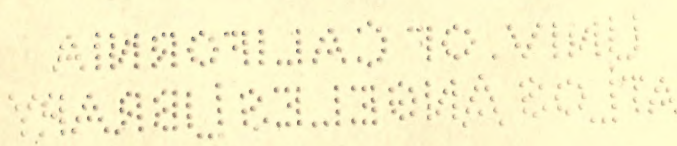
Leipzig
Verlag von E. Staackmann
1907.

152156

Den Bühnen gegenüber als Manuskript vervielfältigt.
Übersetzungsrecht für alle anderen Sprachen vorbehalten.

Das Aufführungsrecht ist durch die Verlagsfirma **A. Entsch**
in Berlin bezw. durch deren ausländische Vertretungen zu
erwerben.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.



PT
2638
S3568

Personen.

August Wöhlers, Großkaufmann.

Christine Wöhlers, seine Frau.

Magdalene, Behrings Braut, 20 Jahre alt, } beider Kinder.

Fritz, 12 Jahre alt,

Wolfgang Behring.

Pastor Meiling.

Pastor Rosenfeldt.

Julius Weber, Comptoirist und Mitglied eines Jünglingsvereins.

Emilie Stebeling, Vorsteherin einer höheren Töchterschule.

Dr. Edwin Scharff, Arzt.

Stein, Schneidermeister.

Schwester Armgart Hoberg.

Koloffs, Zeitungsträger.

Ein Bote der Paketpost.

Ein Diener bei Wöhlers.

Frieda, Dienstmädchen.

Kinder, Spielkameraden Fritzens (hinter der Scene).

Ort der Handlung: Eine mittelgroße deutsche Residenz.

Zeit: Die Gegenwart.

Alle Rechte vorbehalten.

Erster Akt.

[Links und rechts vom Zuschauer aus.]

(Salon beim Großkaufmann Wöhlers. Prachtvolle, fast überladene Ausstattung. Die Thür im Hintergrunde ist geöffnet und gewährt einen Ausblick auf Freitreppe und Garten. Magdalene und Schwester Armgart (eine schöne, vornehme Erscheinung) kommen von hinten. Magdalene hält Armgarts Hand.)

1. Scene.

Magdalene. Wie schön, wie lieb von dir, daß du bei mir vor sprichst! Du hast mich also nicht vergessen? In all' der Zeit nicht? Wir haben uns lange nicht gesehen. Wart' einmal: Das letzte Mal sahen wir uns, als du — (Stodt.)

Armgart. „Als du dich verlobtest“, wolltest du sagen.

Magdalene. Ganz gewiß, ich wollte dir nicht wehthun —!

Armgart (sanft und still). Das ist überwunden, Magdalene.

Magdalene. Aber du hast mir noch gar nicht gesagt, wohin denn deine Reise geht.

Armgart. Nach Bredensfeld.

Magdalene. Nach Bredenfeld? Was willst du denn in dem langweiligen Nest?

Armgarth (mit liebenswürdig=überlegener Milde). Nicht mich unterhalten, Leni. Der Verein für innere Mission hält dort eine Konferenz ab, und ich habe das Protokoll zu führen.

Magdalene. Aber das muß doch zum Sterben langweilig sein!

Armgarth (wie oben). Du denkst wohl nur ans Vergnügen, du Sommervogel du!

Magdalene. Oh du — das darfst du nicht sagen; ich arbeite gern — und unermüdlich, wenn's sein muß; aber das ist schon wahr: Ich bin schrecklich gern froh! — Du — hast du meinen Verlobten schon gesehen?

Armgarth. Im Garten sah ich — von weitem — einen jungen Mann —

Magdalene (mit steigender Wärme). War er groß und schlank? War er lieb? Dann ist er's gewesen!

Armgarth. Ein Knabe begleitete ihn —

Magdalene. Mein Bruder! Dann ist er's gewesen! Wolfgang kommt jeden Tag zu uns und unterrichtet Friz.

Armgarth. Ist er denn Lehrer?

Magdalene. Nein, er ist eigentlich Nationalökonom. Aber vorläufig erwirbt er seinen Unterhalt durch Stundengeben.

Armgarth (höchst erstaunt). Er „erwirbt seinen

Unterhalt“ — Ich glaubte, er wäre sehr vermögend.

Magdalene. Er war es. Er hat sein ganzes Vermögen seinen Ideen geopfert.

Armgart. Wieso?

Magdalene. Er hat alles an eine — nun wart' einmal: ich glaube, es heißt Produktiv-Gesellschaft — hingegeben — und alles verloren.

Armgart (nachdenklich). Das ist schön.

Magdalene (dankebar ihre Hand ergreifend). Nicht wahr? Das ist schön! (Kleinlaut.) Aber — — (Stodt.)

Armgart. Aber dein Papa denkt wohl anders darüber?

Magdalene. Ach — das kannst du dir denken. Anfangs spottete er nur; als dann aber das ganze Unternehmen zusammenbrach und Wolfgang alles verlor und noch Angriffe obendrein erfahren mußte, da wär' es fast zu einem schlimmen Auftritt gekommen, wenn nicht Wolfgang um meinetwillen geschwiegen hätte. (Nachdenkliches Schweigen.)

Armgart (nach kurzer Pause). Wenn ich dir irgendwie beistehen kann, Liebling —

Magdalene. Ich danke dir. (Mit einer Kopfbewegung ihre Stimmung abschüttelnd.) Ach nein! Es ist ja alles gut! Aber nun sollst du mir von dir erzählen, du Tapfere!

Armgart (abwehrend, mit schmerzlichem Lächeln). Ach,

da ist nichts, was sich zu erzählen verlohnte. Ein Tag gleicht dem andern — und das ist wohl das Beste, was uns in dieser Zeitlichkeit werden kann. Ich danke meinem Heiland, daß er mich so früh dorthin geführt hat, wohin die meisten erst nach einem langen Leben kommen.

Magdalene. Wer dich früher gekannt hat! Die tolle, übermütige Armgart, die immer . . .

2. Scene.

Die Vorigen. Man hört Wolfgang und Fritz hinter der Scene.

Magdalene. Horch — das sind sie! Hörst du sie? Hörst du Wolfgang? Sie kommen hierher!

Wolfgang (hinter der Scene). Holla! Junge! wie du nun wieder gelaufen bist! Ganz außer Atem! Wildfang! Jetzt aber hinein ins Haus! Treten auf die Terrasse.)

Fritz. Ach laß uns noch 'n bißchen spielen! Noch einmal, bitte, bitte! (Giebt Wolfgang einen Schlag.) Du bist es. (Will davonlaufen.)

Wolfgang (fängt ihn). Nein, nichts da! Nachher spielen wir weiter. (Treten auf; Fritz hat sich an Wolfgang's Arm gehängt.)

Fritz. Warum denn jetzt nicht mehr?

Wolfgang (in scherzend strengem Tone). Weil wir arbeiten müssen! Hast du denn etwa schon deine Schularbeiten gemacht?

Fritz (kleinlaut). Nein.

Wolfgang. Na also! Wenn man den Sausewind zufrieden läßt, setzt er sich spät abends mit dem müden Kopf an die Arbeit! Das haben wir neulich gesehen; so was machen wir nicht wieder. (Einen Schlastrunkenen nachahmend.) *Industrii et attenti discipuli* — (einnickend, dann emporfahrend) *linguam latinam amant.* (Ebenso. Die Übrigen lachen. Wolfgang wird dabei der Damen gewahr.) Ah, du hier, Magdalene? Und —

Magdalene (stellt vor). Mein Verlobter, Herr Behring — Schwester Armgart Hoberg.

Armgarth (Wolfgang die Hand entgegenstreckend). Gestatten Sie, daß ich Ihnen auch mündlich meinen aufrichtigen Glückwunsch ausspreche.

Wolfgang. Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein.

Magdalene. Und nun komm mit in den Garten, Armgart; hier ist es nicht mehr geheuer. Der Herr Professor will Unterricht erteilen. Ich gebe dir die Versicherung, daß das grenzenlos langweilig ist. Er ist der trockenste und grausamste Bedant, den man sich denken kann.

Wolfgang. Du Verleumderin! Hab' ich dich jemals anders gestraft als mit —

Magdalene (ihm den Mund verschließend). Willst du gleich schweigen!

Wolfgang. Aber so reden alle unaufmerk-

samen Schüler über ihren Lehrer. Du hast ja immer nur deinen Liebsten im Kopf!

Magdalene (in komischer Entrüstung). O du eingebildeter — du — du — Warte, das sollst du büßen! Zur nächsten Stunde lern' ich keine einzige Vokabel!

Wolfgang. Und für diese unehrerbietige Drohung lass' ich dich nachsitzen! Noch heute abend; zwei, drei, vier Stunden! Bei mir ganz allein!

Magdalene (unter Lachen mit Armgart ab).

Wolfgang (gegen Armgart sich verbeugend). Auf Wiedersehen, mein Fräulein!

3. Scene.

Wolfgang und Friß.

Wolfgang. Vorwärts also — an die Arbeit! Was haben wir denn heute? Her mit dem Tagebuch!

Friß (springt ins Nebenzimmer, holt seinen Schulranzen, zieht ein Heft daraus hervor und giebt es Wolfgang).

Wolfgang. Waren denn deine gestrigen Arbeiten gut?

Friß (wichtig). Herr Dr. Helmers sagte: Friß Wöhlers hat von der ganzen Klasse den besten Aufsatz geschrieben.

Wolfgang. Sieh, sieh! Da sind wir wohl sehr vergnügt gewesen, hä?

Friß. Ja! Und Friß Paulsen hatte den schlech-

testen gemacht. Ich hab' ihn aber mal von meinem Apfel abbeißen lassen, da war er wieder lustig.

Wolfgang. So.

Fritz. Ich hab' auch dem Herrn Doktor gesagt, daß du mir tüchtig geholfen hast.

Wolfgang. Fragte er denn danach?

Fritz. Nein, aber er lobte mich so — so, als wenn — so als wenn ich alles allein gemacht hätte.

Wolfgang (den Kopf des Knaben mit Bärtlichkeit zwischen seine Hände nehmend und ihm einen lieblosenden Schlag gebend). Das hast du recht gemacht, Fritz.

Fritz. Der Herr Doktor fragte, ob du mir den Aufsatz vorgesagt hättest.

Wolfgang. Und was sagtest du?

Fritz (entschieden abweisend). Nee! sagt' ich, Onkel Wolfgang fragt mich immer, und dann weiß ich schon alles ganz von selbst!

Wolfgang. So — Prahlhans! — Was hat euch denn der Herr Kandidat heut aufgegeben, laß seh'n!

Fritz. Sechs Bibelsprüche und drei Gesangverse.

Wolfgang. Na, dann mach dich nur bald dran! (Kurze Pause.)

Fritz. Du, Onkel Wolf.

Wolfgang. Nun?

Fritz. Betest du eigentlich, Onkel Wolf?

Wolfgang (stutzt, sieht Fritz an, lächelnd). Wie man es nehmen will.

Fritz. Der Herr Kandidat sagt: Wer nicht betet, ist gottlos und wird nicht selig. Hier im Hause betet aber doch niemand, Papa nicht, Mama nicht, Magdalene nicht und ich auch nicht!

Wolfgang. Vom Beten hab' ich einmal eine Geschichte gehört, soll ich dir die erzählen?

Fritz. O ja, o ja! Erzähl', erzähl'! (Drängt sich zwischen Wolfgangs Kniee und sieht gespannt zu ihm hinauf.)

Wolfgang (in schlichtem, kindlichem Tone.)* In einem fernen Lande lag einst ein Dorf mit einem Brunnen, dessen Wasser schlecht und ungesund war. Die Bewohner des Dorfes litten viel unter dem schlechten Wasser; fast alle erkrankten und viele starben. Sie beteten zu ihren Göttern um besseres Wasser; sie opferten ihnen [und suchten auf jede Art, sie zu versöhnen]; aber niemand dachte daran, selbst etwas zur Besserung zu thun. Ein Mann aber lebte in demselben Dorfe, der opferte nicht und betete nicht, und man sah ihn nie im Tempel der Götter. Die anderen Leute haßten und verachteten ihn deshalb und nannten ihn den Gottlosen. Dieser Mann sprach eines Tages: „Ich will euch besseres Wasser verschaffen“, ging mit einem Spaten hinaus aufs Feld und begann einen Brunnen zu graben. Die es aber sahen, riefen: „Er will unser ganzes Dorf untergraben, daß unsere Hütten einstürzen und

*) Die in [] stehenden Stellen können bei der Aufführung eventl. fortbleiben.

wir von den Trümmern begraben werden. Er ist ein Gottloser, darum ist ihm das Schlimmste zuzutrauen!" Und sie gingen in der Nacht hin und schütteten das Loch wieder zu, das der Mann gegraben hatte. Als dieser am andern Morgen ihr Werk betrachtete, sprach er zu sich: „Meine Absicht ist gut; darum will ich ausharren. Sie werden mir's noch danken.“ Er betete nicht; aber seine Zuversicht war so gut wie Gebet. [Und er grub weiter und blieb nun Tag und Nacht bei seinem Brunnen. Aber er mußte doch auch zu essen und zu trinken haben. Die Leute jedoch wollten ihm nichts geben, wenn er sie bat; sie wollten ihm nicht einmal etwas verkaufen, sondern fluchten und drohten ihm. Da nährte er sich von Wurzeln und Beeren, die ihm das Feld und der nahe Wald gaben, und sprach zu sich: „Meine Absicht ist gut; darum will ich ausharren. Sie werden mir's noch danken.“ Er betete nicht; aber seine Zuversicht war so gut wie Gebet.] Da er aber immer weiter grub, wurden seine Feinde sehr erbost; [sie drohten und fluchten ihm aus der Ferne], sie warfen mit schweren Steinen nach ihm. Er erwehrte sich ihrer Angriffe, so gut er konnte, und dachte bei sich: „Meine Absicht ist gut; darum will ich ausharren. Sie werden mir's noch danken.“ Er betete nicht; denn er wußte, daß die Götter darum keinen Spatenstich für ihn thun, keinen Stein von ihm abwehren würden; aber seine

Zuversicht war so gut wie Gebet. Als er aber nicht aufhörte zu graben, überfielen ihn eines Tages in dunkler Frühe seine Feinde und schlugen ihn tot. Sein letzter Hauch war: „Sie werden mir's noch danken.“ Er starb ohne Gebet und ohne den Namen eines Gottes auf den Lippen; aber seine Zuversicht war ihm Gebet, und in seiner Brust glühte die ewige Seligkeit eines edlen Herzens. Als seine Feinde in die Grube hinabsahen — sieh, da hatte sich Wasser darin gesammelt. Sie holten davon herauf, und es war so schön, so silberklar und rein, daß es im erwachenden Morgenlicht wie Diamanten von ihren Fingern tropfte. Da begruben sie den Ermordeten, errichteten ihm an derselben Stelle einen Stein zum Gedächtnis und gelobten, niemals wieder jemand zu töten, der — (mit Bitterkeit) einen Brunnen grübe. (Wolfgang ist während der Erzählung in den Stuhl zurückgesunken und hat den letzten Teil mit wachsender Ergriffenheit gesprochen. Frits hat sich an seine Brust gelehnt, und beide blicken nachdenklich und wie träumend ins Weite.)

Frits (erhebt langsam das Gesicht gegen Wolfgang).
Du — weißt du was?

Wolfgang. Nun?

Frits. Du erzählst immer viel — viel schönere Geschichten als der Herr Kandidat. (Lebhaft.) Und du sprichst gar nicht von der ewigen Verdammnis und vom Glauben. Wie viele schöne Geschichten hast du mir schon erzählt von Helden und Riesen

und von Drachen, und nie sagst du, daß man daran glauben muß. Das braucht man doch nicht alles zu glauben, nicht, du?

Wolfgang (lächelnd). Nein, du brauchst meine Geschichten nicht zu glauben! Aber schön sind sie doch, wie?

Fritz. Wunderschön! — Was du sagst, kann ich auch immer verstehen. Aber den Herrn Kandidaten kann ich mitunter gar nicht verstehen. Und wenn ich dann sagen muß, was ich gar nicht verstehe, dann — dann ist mir immer so schlecht zu Mute — —

Wolfgang (faßt den Knaben mit lebhafter Bewegung bei den Armen und sieht ihn groß an). Junge! — möchtest du so gesund bleiben dein Lebenlang! (Springt auf und geht erregt im Zimmer auf und ab.) Es wird mir zu eng hier, wir wollen im Garten arbeiten.

Fritz. Hurra! Im Garten! (Rafft seine Sachen schnell zusammen.)

Wolfgang. Spring' voraus, ich komm' gleich nach. (Fritz ab.)

4. Scene.

Wolfgang allein.

Wolfgang (noch immer auf- und abgehend). Herrlicher Kleiner! Sie belästigen dein Gewissen — und ich darf dich nicht einmal von deiner Last befreien, wenn ich nicht alles verderben will. (Will abgehen.)

5. Scene.

Indem Wolfgang abgehen will, begegnen sich hinten auf der Freitreppe Wöhlers, dessen Frau und Pastor Meiling, die von rechts kommen, und Armgart und Magdalene, die von links kommen.

Magdalene. Ah, Herr Pastor —

Wöhlers. Schwester Armgart! Unverhoffte Freude! Herzlich willkommen! (Vorstellung.) Fräulein Hoberg — Herr Pastor Meiling.

Wöhlers. Zwei so wackere Gottesstreiter zugleich unter meinem Dache! Schwester Armgart, unser Herr Pastor hat Ihnen etwas sehr Interessantes zu erzählen! Ein großes Projekt, das er mir soeben mitteilt: wie man der zunehmenden Entfittlichung der Massen wehren kann. Volksversammlungen im großartigen Maßstabe, Volksunterhaltungsabende

Pastor Meiling. Und fügen Sie hinzu, Herr Wöhlers, daß Sie diesem „großen Projekt“, wie Sie es freundlichst zu nennen belieben, in großartigster Weise Unterstützung geliehen haben.

Wöhlers. O bitte, bitte —

Armgart. Sie überraschen mich nicht, Herr Pastor. Der Verein für innere Mission kennt die stets offene Hand des Herrn Wöhlers.

Wöhlers. O bitte, bitte — aber gehen wir hinein, nicht wahr? Gehen wir hinein!

Pastor Meiling (während sie hereintreten, zu Arm-

gart gewendet). Der Verein für innere Mission — (Man wird Wolfgang gewahr, der bisher im Hintergrunde rechts gestanden hat.)

Pastor Meiling. Guten Tag, Herr Behring!

Wolfgang. Guten Tag, Herr Pastor. (Reichen sich die Hände.)

Wöhlers (sehr kühl). Wolfgang —

Wolfgang. Papa — (Ebenso.)

Wöhlers. Sie geben uns doch die Ehre, Herr Pastor, zu Tische zu bleiben —

Pastor Meiling. Ja — (scherzend) vorausgesetzt, daß mein Seelenheil dabei nicht in Gefahr kommt. An Ihrem Tische kann ja ein christlicher Pastor zum heidnischen Konsul werden.

Wöhlers. Hähä — wie meinen Sie das —

Pastor Meiling. Nun — äh — Zufallus —

Wöhlers. Ach so, ach so — hähähä — immer geistreich, Herr Pastor, immer geistreich.

Pastor Meiling (zu Armgart). Sie müssen mir erzählen, liebes Kind, wie das Werk Gottes in Ihrem lieben Verein fortschreitet.

Armgart. Mit Vergnügen, Herr Pastor. (Gehen im Gespräch nach hinten links. Wöhlers, dessen Frau Magdalene und Wolfgang im Vordergrund rechts.)

Wöhlers. Ich habe vier Plätze im Sommertheater bestellt. (Zu seiner Frau.) Es ist dir doch recht?

Christine. Was giebt es denn?

Wöhlers. Zum hundertsten Male: „Gräfin Fiñ“.

Christine. Ah — schon zum hundertsten Male?

Wöhlers. Ja — Jubiläumsvorstellung.

Christine. Ja, da müssen wir ja hin; ich hab' es freilich schon elf- oder zwölfmal gesehen; aber das kann man immer wieder sehen. Der Molary hat immer neue Couplets.

Magdalene. Wenn ihr's nicht übelnehmt, Papa und Mama, möcht' ich lieber zu Hause bleiben.

Christine (erstaunt). Und warum denn —?

Magdalene. Ich finde das Stück so leicht und so —

Christine. Nun, und —?

Magdalene. Lassen wir das. Ich weiß, daß auch Wolfgang nicht gern hingeht.

Wöhlers. Ja, du lieber Himmel, was wollt ihr denn eigentlich sehen? Man kann doch nicht immer Schiller und Goethe sehen! Oder sollen wir uns etwa moderne Schmutzstücke vorspielen lassen, wie zum Exempel — „Der Trunkenbold“ von — nun, wie heißt noch der sogenannte „Dichter“?

Wolfgang. Verzeihung, Papa, aber „Der Trunkenbold“ ist doch mindestens so anständig wie „Gräfin Fifi“.

Wöhlers. Aber widerlich ist es, und das ist „Gräfin Fifi“ nicht.

Wolfgang. Na — es kommt auf den Geschmack an.

Wöhlers (gereizt). Na ja — wir wissen ja,

daß du deine besonderen Ansichten hast. Ich danke dir auch noch für die Empfehlung von Zola's „Germinal“! Höre 'mal!

Wolfgang (ruhig). Nun, was denn?

Wöhlers. Ein solcher Schund!

Wolfgang (lächelnd, mit höchstem Erstaunen). Schund?

Christine. Aber Wolfgang, es ist ein empörendes Buch!

Wöhlers. Einfach scheußlich! Alles grau in grau! Keine Spur von Humor!

Wolfgang. Ja — muß es denn immer Humor sein?

Wöhlers. Und diese versteckte Verherrlichung des sozialistischen Pöbels!

Wolfgang. Findest du sie nicht wenigstens bemitleidenswert, diese Arbeiter in ihrem heroischen Verzweiflungskampfe?

Wöhlers. Ich bitte, Herr Lehrer! Ich danke für jede Belehrung! Ich brauche keinen Schulmeister mehr.

Wolfgang (wendet sich verlegt ab).

Magdalene. Aber Papa —

Pastor Meiling (von der Freitreppe kommend, wohin er während des Gesprächs mit Armgart hinausgetreten, und von Armgart gefolgt). Denken Sie — werden Sie es glauben, meine Verehrtesten, (hält Wolfgang auf, der hinausgehen will) bleiben Sie noch einen Augen-

blick, Herr Behring, hören Sie auch mit, was mir soeben unsere Freundin mitteilt! Sechszunddreißig — sage sechs—und—dreißig ungetaufte Kinder giebt es bereits in Hermsdorf!

Christine }
Wöhlers } (gleichzeitig.) } Gott bewahrel
 } Na ja!!

Pastor Meiling. Ja, meine Freunde, solche Zustände müssen uns denn doch mit tiefer Traurigkeit erfüllen!

Wöhlers (mit einem Seitenblick auf Wolfgang). Ja, was wollen Sie, Herr Pastor! Der Nihilismus wird ja sogar in unseren Kreisen beliebäugelt! Nicht genug, daß Professoren und Federfuchser in Sozialpolitik machen und der auffässigen Arbeiterschaft öffentlich den Rücken stärken — Sie hätten es hören sollen, wie ich mich noch eben gegen den Bräutigam meiner Tochter habe wehren müssen, daß mir nicht „Der Trunkenbold“, Zolas „Germinal“ und ähnliche Machwerke als köstliche Blüten der Poesie aufgedrungen wurde!

Pastor Meiling (sanft). Ja, diese Schmutz- und Schandlitteratur ist allerdings eines der größten Ärgernisse —

Wolfgang. Haben Sie denn die Werke dieser Schriftsteller gelesen oder gehört, Herr Pastor?

Pastor Meiling (indigniert, aber gekünstelt-sanft zurechtweisend). Nein! Dazu hat ein christlicher Seelenserger keine Gelegenheit. Ich würde solche Bücher

in meinem Hause nicht dulden, und daß ich nicht ins Theater gehe, werden Sie sich denken können. (Mit einer bezeichnenden Handbewegung): Ich weiß aber auch so Bescheid! (Zu Armgart.) Leider kann ich, wie ich fürchte, meinen Amtsbruder in Hermsdorf von der Schuld an jener traurigen Erscheinung nicht ganz freisprechen. (Zu den anderen.) Er ist ein frommer, strenggläubiger Diener Gottes — ja ja! — in dieser Hinsicht unantastbar — aber er ist zu weich, zu nachsichtig, und er hat seltsame Begriffe von Toleranz, Sie verstehen!

Wöhlers. Aha!

Pastor Meiling. Mir überhaupt ein unaussprechliches Wort: Toleranz! Was heißt Toleranz? Schlaffheit, Schwachherzigkeit, Gleichgültigkeit. „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ Die größte Phrase, die je geschrieben wurde! Nein, ein Seelsorger hat auch die Pflicht, streng und energisch zu sein. Erst gestern habe ich eine Mutter dieser Art abgefertigt. Ihr Mann habe keine Arbeit, ob sie nicht für ihren Knaben einen Anzug bekommen könne, ihr Mann wisse nicht darum, daß sie zu mir komme. Natürlich benutzte ich die Gelegenheit, die Frau auf das Verbrechen hinzuweisen, das sie an ihrem Kinde begehe. Dem Knaben fiel sozusagen das Zeug in Lumpen vom Leibe; aber glauben Sie, daß diese verstockten Herzen den strafenden Finger Gottes in solchem Mangel erblicken? Ihr Mann werde den Knaben

auf keinen Fall taufen lassen, entgegnete mir diese Frau, das sei gegen seine „Gefinnung“.

Christine } (gleichzeitig). { Unglaublich!
Wöhlers } { Frechheit!

Pastor Meiling. Gute Frau, sagte ich natürlich, dann lassen Sie sich dort Kleider geben, wo Ihr Mann solche „Gefinnungen“ empfangen hat. Wer von Gott nichts wissen will, von dem will Gott auch nichts wissen. Ich habe für Sie nichts.

Wöhlers } (gleichzeitig). { Sehr gut!
Christine } { Sehr vernünftig!

Pastor Meiling (zu Armgart, da sie nicht zustimmt) Ja, hab' ich nicht recht?

Armgart (milde). Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich anders handeln würde.

Pastor Meiling. Wie würden Sie denn handeln, liebes Kind?

Armgart. Wie der Herr gehandelt hat.

Pastor Meiling. Liebes Kind, unser Herr nahm auch die Geißel und haute drein, wenn's not that. Sollen wir uns vielleicht dieses heidnische Wesen über den Kopf wachsen lassen? Soll ich als von Gott bestellter Hirt meiner Gemeinde zusehen, wie um mich her alles in Unglauben und Gottlosigkeit, in Sünde und Laster versinkt?

Wolfgang. Glauben Sie denn, Herr Pastor, daß Sünden und Laster die notwendigen Folgen sind?

Christine }
Wöhlers } (gleichzeitig). } Wie?
 } } Wa—?

Pastor Meiling (zögernd). Ich verstehe Sie nicht ganz —

Wolfgang. Ob Sie eine sittliche Gefahr für das Kind darin erblicken, wenn es nicht getauft ist?

Pastor Meiling (noch immer gelassen). Herr Behring — ich, ich glaube, ich verstehe Sie noch nicht ganz. Wollen Sie etwa die sittliche Gefahr verkennen? Sie werden ja nicht leugnen wollen, daß Sittlichkeit und Glaube nicht zu trennen sind, daß der Mensch, der seinen Gott verloren hat, einfach zur Bestie wird!

Wolfgang. Wenn Sie Ihren Gott meinen, — (mit leichter Verbeugung, gutmütig) so präsentiere ich mich als Bestie.

Wöhlers }
Pastor Meiling } (gleichzeitig). } Unausstehliches Verhalten! (Verlegen lächelnd.) Sie verzeihen — ich meinte natürlich nicht —

Wolfgang. Ihren Gott habe ich verloren, und ich bin jetzt eifrig dabei, einen neuen zu suchen.

Pastor Meiling. Daß wir uns nicht missverstehen, meine Freunde! Wir wissen alle, denk' ich, und finden es selbstverständlich, daß die Gebildeten — ich meine — daß Glauben für den Gebildeten etwas anderes bedeuten kann, als —

nun, als für die Leute, von denen wir vordem sprachen —

Wöhlers. Gewiß, natürlich!

Pastor Meiling. Und daß die Kirche natürlich — —

Wöhlers	} (gleichzeitig).	{	Sehr richtig! Ver-
Christine			steht sich!
			Ja!

Pastor Meiling. — natürlich ihre Lämmer nicht alle über einen Kamm schert —

Wöhlers. Sehr richtig! Jeder kann ja glauben, was er will, — aber das muß man doch jederzeit wissen: daß man Christ ist!

Pastor Meiling (liebenswürdig, verlegen). Mmmm — na — „glauben, was er will“, ist nun wohl zu weit gegangen; aber sonst ganz richtig, ganz einverstanden, vortrefflich gesagt! Das Bewußtsein aber ist es eben, das dem Bildungslosen sofort verloren geht, wenn man ihm die geringste Freiheit gestattet. Und wenn man zuläßt, daß der Pöbel sich auch äußerlich von der Kirche trennt, so heißt das eben nichts anderes, als der allgemeinen Verwilderung und Verrohung die Wege ebnen.

Wolfgang. Sie suchen den Pöbel an einer völlig verkehrten Stelle, Herr Pastor. Der Pöbel bildet doch immer den Troß der machthabenden Majoritäten. Seine Gesinnung ist Faulheit und Feigheit. Mit einer winzigen Minderheit sich gegen

die allgewaltige Kirche erheben — ich wüßte nicht, wo hier ein Merkmal des Böbelhaften wäre.

Pastor Meiling. Noch können Sie von einer Minderheit sprechen, mein Herr; aber wie schnell das Geschwür des Unglaubens um sich frißt, das haben Sie wohl noch nicht erfahren, junger Mann! Allerdings wollen wir feststehen im Vertrauen zu dem Allmächtigen, daß er uns Kraft geben werde, dem Greuel der Verwüstung zu widerstehen. Aber die Kirche kann es nicht allein. Ihre Freunde müssen ihr helfen! Männer wie Sie, Herr Wöhlers, alle Arbeitgeber und Brodherren, alle staats- und kirchenfreundlichen Männer, denen ein moralischer Einfluß auf ihre Untergebenen zusteht, alle müssen sich zusammenthun und mit eiserner Energie den Grundsatz durchführen: Dem Gottlosen keine Arbeit!

Wolfgang. Herr Pastor, muß ich Sie daran erinnern, daß Sie Ihre Mitbürger aufreizen zur Umgehung eines Gesetzes? Eines Gesetzes, das jedem Bürger Freiheit des Gewissens gewährleistet? Toleranz, sagten Sie, sei Schwachherzigkeit! Nein, Herr Pastor, seien Sie doch nicht schwachherzig, treten Sie auf den Plan für Ihre Lehre — ich bin der letzte, der Sie hindern will — aber seien Sie tolerant, das heißt, kämpfen Sie mit anständigen Waffen des Geistes, nicht aber mit Gewalt und Schifane.

Wöhlers. Nein, das geht denn doch nicht an! (Gegen Wolfgang.) Ich muß dir bemerken, daß die beleidigende Art und Weise, in der du den Herrn Pastor —

Pastor Meiling. Nunununu — lassen wir das, Herr Wöhlers! Obwohl ich bekennen muß, daß ich den Ton Ihrer Erwidierungen, der mich etwas (süßlich) — nun sagen wir: an Volksversammlungen erinnert — nicht gewohnt bin, will ich Ihnen doch erwidern. Reden Sie sich wirklich ein, lieber Herr Behring, daß es im Sinne der Gesetzgeber lag, unser Volk zu entchristlichen? (Mit stillem Triumph.) Was glauben Sie wohl: giebt die Regierung Ihnen oder uns recht?

Wolfgang. Was die Regierung meint, ist mir ganz gleichgültig. Ist das Gesetz nicht unzweideutig? Freilich ist dieses Gesetz den Gewalthabern abgezwungen. Ein Staat, der auf Gleichheit der Pflichten sich gründet, muß, er muß ganz einfach für alle auch das gleiche Recht der Gewissensfreiheit anerkennen. Und zur Gewissensfreiheit gehört es doch wohl auch, daß man auf die Taufe verzichten darf.

Pastor Meiling (lauernb). So so — und natürlich auch auf die kirchliche Trauung?

Wolfgang. Natürlich!

Pastor Meiling (mit kaum noch unterdrücktem Gorn). Also auch das finden Sie in Ordnung, daß man auf die kirchliche Einsegnung der Ehe verzichten

darf! Nun — das ist ja nur konsequent, das muß man sagen. Nun, Herr Behring, dann will ich Ihnen ebenso rund und nett meine Meinung darüber sagen: Eine Ehe, der der Segen der Kirche fehlt, ist nichts weiter als ein Konkubinat — ja! — Verzeihen Sie meine Damen — aber: ist nichts weiter als ein Konkubinat!

Wolfgang (erschrickt). Hm — was fällt mir ein! — sollte man! — Es hat hier doch niemand geglaubt, daß ich — Magdalene! komm hierher, ich bitte dich. (Sie bei den Händen fassend.) Sage, hast du erwartet, daß wir uns kirchlich trauen lassen —?

Wöhlers. Ist er von Sinnen?

Christine. Was sagt er?

Pastor Meiling. Nun, da —

Wolfgang (da Magdalene vor Überraschung nicht gleich antwortet). Sag's schnell, Liebchen, damit ich genau erfahre, was Du denkst — Hast du das erwartet?

Magdalene (zögernd). Ja — allerdings —

Wolfgang (eine ihrer Hände loslassend). So. — Wie seltsam, daß ich erst jetzt daran denke! Aber nein — (halb für sich) gar nicht seltsam! Wer denkt denn an so etwas — wenn man immer im Traum — Und (wieder beide Hände fassend) und du erwartest von mir, daß ich — daß ich vor den Altar trete und —
Magdalene. Nun, von dir erwart' ich es —

wohl eigentlich nicht, das heißt — ich habe noch nie darüber nachgedacht —

Wolfgang (stürmisch). Aber mir zuliebe würdest du — — nein, nein! Nicht so — Du sollst Zeit haben, Schatz, dich zu besinnen — so lange du willst. Ich — das sag' ich euch hiermit — ich werde unter keinen Umständen meine Ehe vom Priester segnen lassen.

(Allgemeine momentane Erstarrung. Der Pastor macht sodann eine kurze Bewegung, als ob er sich zum Gehen wende. Wöhlers hält ihn auf. Armgart will sich diskret entfernen. Sie ist bereits nahe dem Ausgang, als Wöhlers sie anruft, und bleibt dann mit sichtlichem Widerstreben stehen, bis auch sie die allgemeine Erregung ergreift.)

Wöhlers (sehr gezwungen lachend). Hähä — verzeihen Sie, Herr Pastor, warten Sie, bitte, einen Augenblick, — bleiben Sie nur, Fräulein — es handelt sich — hähä — es handelt sich natürlich um einen Scherz. Sie haben gehört, Herr Pastor, daß mein künftiger Schwiegersohn merkwürdige Ansichten hat, recht sehr merkwürdige Ansichten, (resigniert) das läßt sich nun ja nicht ändern; aber so weit kennt Herr Behring natürlich seine Pflichten gegen die Gesellschaft, gegen meine Familie und gegen sich selbst, daß er sich kirchlich trauen läßt; er wird das thun, einfach, weil man das muß! Man mag ja der Meinung sein, daß man sich gewisse Privatanichten erlauben darf; aber wenn man sich zur guten Gesellschaft rechnet, so läßt man sich selbst verständlich kirchlich trauen und seine Kinder

taufen. Es kann sich also nur um einen Scherz handeln.

Christine. Das meine ich auch. Denn die Zumutung, lieber Wolfgang, daß wir uns für den Hof und für alle guten Familien der Stadt unmöglich machen sollten — nicht wahr — die wäre doch wohl etwas stark.

Wolfgang. Ja — ich verstehe ja, daß es euch unangenehm ist — aber — seht ihr denn nicht ein, daß ich mich grenzenlos lächerlich und erbärmlich zeigen würde, wenn ich, ein Gegner der Kirche und ihrer Wirksamkeit, nun plötzlich ihren Segen erbettelte? Mir durch Heuchelei ihren Segen erschliche und danach wieder das Haupt erhöbe und sagte: Ich kenn' euch nicht? Ich würde dem Priester recht geben, der mich mit Verachtung vom Altar wies! — Magdalene, sieh, in demselben Augenblick, da wir uns unter den heiligsten Vorsätzen verbinden, soll ich ein anderer sein, als sonst: ein Feiger, ein Lügner — nein, nein, (immer mit ernster und milder Ruhe) das geht nicht, das müßt ihr auch begreifen, das ist unmöglich.

Christine. Also du willst —

Wöhlers. Nein, bitte, laß mich! — Also unmöglich! — Sehr gut. — Das heißt: Du willst um jeden Preis deine wahnwitzigen Ideen durchsetzen, und die Rücksichten, die wir auf das religiöse Gefühl

unserer Mitbürger zu nehmen haben, sind dir im höchsten Grade gleichgültig!

Wolfgang. O, über dies zarte Gefühl unserer Mitbürger — wo macht es sich nicht in der unzartesten Weise breit! Es genügt ihnen nicht, daß du ihre Gefühle achtest — nein, du mußt die Hände falten und die Augen niederschlagen und ihrem Gott ins Antlitz heucheln: sonst verletzest du ihr „Gefühl“! Unsere Gefühle aber darf man ungestraft mit Füßen treten: von der Kanzel, vom Richterstuhl, von der Tribüne des Parlaments, vom Throne herab darf man uns Ehre und Pflichtgefühl, Menschlichkeit und Gewissen absprechen und uns in einem Atem nennen mit Verbrechern und Schurken!

Pastor Meiling. Und wohl uns, daß es so ist, wohl uns! Denn wahr ist es und wahr bleibt es, Ihnen zum Troß, in alle Ewigkeit, daß man Zucht und Sitte, Bürgertugend und Vaterlandsliebe nur dort kennt, wo man Christum kennt, den Erlöser!

Wolfgang. Bravo, Herr Pastor, das ist das christliche Pfauenrad, das kenn' ich. Gewiß, alle jene Herrlichkeiten haben Sie gepachtet. (Mit Humor.) Das ist ja, was ich sage: Wir sind nicht Gatten unserer Weiber, nicht Väter unserer Kinder, nicht Söhne unseres Vaterlandes, nicht Freunde unserer Freunde, sondern Spießgesellen des Teufels! Schauen Sie her, Herr Pastor, (seinen Arm um Magdalene legend,

die sich ihm genähert hat) — mit diesem Mädchen vereint werd' ich Ihre Theorie zu schanden machen!

Christine. Und du kannst auch nur einen Augenblick glauben, Wolfgang, daß Magdalene solche Ansichten — —? Unsere Tochter ist gottlob in den Anschauungen gebildeter Kreise erzogen, und für den Gebildeten ist die Religion noch kein überwundener Standpunkt.

Wolfgang. Liebe Mama, das ist die Religion auch für mich nicht. Vielleicht weniger als für euch. Eben darum handle ich so, wie ich handle.

Wöhlers (bemeistert nur noch mit größter Anstrengung seine Wut).

Pastor Meiling (mit leiser Ironie zu Armgart). Nun, liebes Kind, was sagen Sie jetzt?

Christine. Ja, Schwester Armgart, sagen Sie mal Ihre Meinung.

Armgart. Ich hatte nicht die Absicht, Zeuge dieses Auftritts zu sein; da Sie es aber wünschten und da Sie mich fragen, will ich mit meiner Meinung nicht zurückhalten: Ich beklage es tief, daß Herr Behring sein Christentum verloren hat, und wünsche von ganzem Herzen, daß er es wiederfinden möge. Aber wie Herr Behring nun einmal denkt — kann ich ihn nicht verdammen.

Magdalene (mit einem dankbaren Blick nach Armgart, Wolfgangs Hand ergreifend). Nicht wahr: er hat recht!

Wöhlers (mit ausbrechender Roheit). Was? Was Ernst, Die größte Sünde.

schwägest du da? (Mit befehlender Geste.) Laß
den Menschen da!

Magdalene. Papa!

Wolfgang (aufgebracht). Was willst Du?

Wöhlers. Ich bitte sehr — verschonen Sie
mich mit Ihrem „Du“, Herr! Ich danke für jede
familiäre Beziehung zu Ihnen. Ich hebe die Ver-
lobung auf! In aller Form!

Magdalene. Papa!

Wöhler. Ich hab's Ihnen schon einmal gesagt:
ich brauche keinen Schulmeister — und am aller-
wenigsten brauche ich ihn zum Schwiegersohn!

Wolfgang. Hahahahaha! Halten Sie's fest,
Herr Wöhlers, halten Sie's fest; da ist Ihnen jeden-
falls ein Stück von Ihrem wahren Christentum
entschlüpft! Gewiß konnten Sie für Ihre Tochter
keinen armen Teufel brauchen, der sich durch Stunden-
geben ernährt; Sie wollten sie ja verschachern an
den — —

Wöhlers (in höchster Wut). Hinaus! — In
diesem Augenblick! Sie verlassen mein Haus, oder
ich lasse Sie hinausjagen! Hier giebt's keine Mit-
gift für Sie zu holen!

(Allgemeines Erschrecken. Pause.)

Wolfgang (macht einige Schritte gegen Wöhlers).
Sie hatten recht, Herr — Herr Wöhlers, in Ihr
Haus gehöre ich nicht mehr. (Wendet sich zum Gehen.)

Magdalene. Wolfgang! (Erhebt im Schmerze wie Verzeihung erbittend, die Hände gegen ihn.)

Wolfgang (erfaßt sie bei den Händen. Sehr ernst). Komm zur Ruhe, Kind. Ich will deinem Glauben keine Gewalt anthun — das wäre der Anfang unseres Unglücks. Geh' mit dir zu Räte, ob du mir ohne kirchlichen Segen folgen kannst (leidenschaftlich) und wenn du kannst — (seine aufwallende Neigung niederkämpfend; ruhig und milde) — dann komm!

Pastor Meiling. Sie wird nicht kommen; denn sie wird gedenken des Wortes der Schrift: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch reiſet ſie nieder!“

Wolfgang. „Vater und Mutter ſollst du verlassen und deinem Gatten anhangen!“ — Entscheiden Sie, Herr Schriftgelehrter, was hat Gott geschrieben? — (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

(Wohnzimmer bei Behrings. Sehr einfache Ausstattung. Der ganze Raum macht aber den Eindruck sehr großer Behaglichkeit. Rechts vorn Wolfgang an seinem Arbeitstisch. Links vorn eine Wiege (Kinderwagen). Magdalene sitzt neben dem Wagen, mit einer Näharbeit beschäftigt. In der Nähe des Wagens der Ofen, in dem ein Feuer brennt. Thüren hinten in der Mitte und links. Die Mittelthür führt auf einen schmalen Korridor. Jenseits dieses Korridors die Eingangstür zur Wohnung. An dieser Thür eine Glocke, die man vor dem Auftreten der Personen klingen hört.)

1. Scene.

Wolfgang, Magdalene.

Magdalene. Du, Wolfgang!

Wolfgang. Nun?

Magdalene. Findest Du es nicht seltsam, daß du über deinen Roman noch immer keinen Bescheid hast?

Wolfgang. Nur Geduld, wird schon kommen. Sie müssen doch erst sorgsam prüfen — und die Redaktionen sind oft überlastet.

Magdalene. Glaubst du denn, daß sie ihn abdrucken?

Wolfgang. Ja, ich glaub' es bestimmt. Du

weiß, daß Wolfgang Behring ein ziemlich ehrlicher Kerl ist, und dieser ehrliche Kerl sagt mir immer wieder: Es steckt was drin!

Magdalene. Du guter, herrlicher Mann — der nur den einen Fehler hat —

Wolfgang. Und welchen?

Magdalene. Daß du dir zu leicht Hoffnungen machst.

Wolfgang. Ja — wohin kämen wir Menschen ohne Hoffnung? Ist sie nicht das tägliche Brot der Seele?

Magdalene. Und es thut mir dann so weh, wenn dir eine Hoffnung fehlschlägt, die du so lange, so freudig gehegt hast. Wenn ich dann sehe, wie du deine bitteren Gefühle niederzwingst — dann — dann verehere ich dich, ja Wolfgang, dann verehere ich dich in deiner unerschütterlichen Größe!

Wolfgang (zu ihr eilend und sie küssend). Jetzt ist es aber höchste Zeit, daß man dir den Mund verschließt; du lobst mich sonst wieder so sehr, daß ich den ganzen Morgen nicht arbeiten kann vor Hochmut. (Will wieder an seinen Tisch gehen. Man hört die Thürglocke. Wolfgang öffnet die Stubenthür und schaut hinaus.)

2. Scene.

Koloffs, Zeitungsträger. Die Vorigen.

Koloffs (Trinker, sehr dürstig gekleidet, vor Frost zitternd). Moign. Zeitung! (Will wieder gehen.)

Wolfgang. Kalt heute, was?

Koloffs. Furchbar kalt! Die Zähne klappern eenen in Munde.

Wolfgang. Kommen Sie herein und wärmen Sie sich 'n bißchen.

Koloffs. Ach danke schön, Herr Behring, danke schön. Der Reomihl beim Fastwirt Müller zeigt 17 Grad — im Schatten, heeßt det; in der Sonne meegen't wol noch mehr sind — 't kennte wirklich mal wärmer wer'n; aber der liebe Gott muß et wohl besser wissen.

Wolfgang. Sie sind ja aber auch viel zu dünn angezogen —

Koloffs (verlegen an sich hinunterblickend). Ja — ja. —

Wolfgang. Haben Sie denn keinen Überzieher?

Koloffs. Ach du lieber Gott, Überzieher! Wie soll ick zu'n Überzieher kommen!

Wolfgang (nach kurzem Besinnen). Sprechen Sie doch heut nachmittag mal wieder vor. Ich habe noch einen ziemlich guten Winterrock, der Sie wenigstens einigermaßen vor der Kälte schützt. Den könnten Sie sich abholen.

Koloffs. Ach, Herr Behring — Sie sind immer zu jutig — (Will ihm die Hand küssen.)

Wolfgang (zieht energisch seine Hand zurück).

Nichts da! Männer küssen einander doch nicht die Hände!

Koloffs. Ach, Herr Behring, ich bin immer demüthig. Un ich denke mir immer, wenn der Mensch bloß demüthig is, denn kriegt der Teufel keene Gewalt über'n, denn det is et jrade, wat der Teufel am wenigsten verdragen kann.

Wolfgang. Na — der „Teufel“ hat Sie wohl gestern wieder stark in den Fingern gehabt, wie?

Koloffs (trostlos den Kopf schüttelnd). Ach Gott ja, Herr Behring, ja ja — wir sind allzumal Sinder. Un warum dhu ich det nu immer wieder! Ich kann nu eenmal keene Spirtuosen nich vertragen. Keene zwee Glas Bier nich! Un nachher — denn berei' ich et immer so bitter, so bitter, — ja Frau Behring. Sie jlooben et jar nich; ich bin so zu sagen fernlich zerknirscht. Un daderum denk' ich ooch immer, dat mir der liebe Gott nich ganz verläßt; wenn der Mensch bloß immer demüthig bleibt, is nich wahr, Frau Behring? Der Hochmut is die jreeßte Sinde.

Wolfgang (freundlich=derb). Ach was, Demut hin, Demut her! Wie lange sind Sie nun schon demüthig, Koloffs? Sei'n Sie lieber mal trozig!

Koloffs (erschrocken). Wie?

Wolfgang. Ja, treten Sie mal dem „Teufel“, wie Sie's nennen, recht trozig und hochmüthig gegenüber! Sagen Sie ihm: Ich will nicht mehr trinken; ein anständiger, nobler Kerl will ich sein,

zum Donnerwetter! (Da Koloffs erschrickt.) Ja ja! Dürfen Sie gern sagen: „zum Donnerwetter“. Und dabei müssen Sie dann Ihrem Freund, dem Teufel, recht dreist in die Augen seh'n!

Koloffs. Ja — wenn Sie meenen, Herr Behring, dat det hilft —

Wolfgang. Das hilft, sollen Sie mal seh'n. Mehr als Ihre „Demut“. Vorher (gibt ihm ein Geldstück) nehmen Sie aber was Warmes zu sich, das giebt Courage.

Koloffs. Danke, danke, Herr Behring, vielen Dank, Frau Behring!

Wolfgang (Koloffs zurückrufend). Pst! (Den Finger erhebend.) Aber Kaffee!

Koloffs (mit dem Ausdruck höchster Beteuerung). Natürlich — Kaffee! (Ab.)

3. Scene.

Wolfgang und Magdalene.

Wolfgang. Natürlich — trinkt er Schnaps!

Magdalene. Meinst du?

Wolfgang. Höchst wahrscheinlich.

Magdalene. Aber warum giebst du ihm denn Geld?

Wolfgang. Ihn friert ja. (Nimmt die Zeitung und liest. Während des Lesens.) Prachtvoll! — Großartig! Hahahaha! — So! hm jawohl — (Das Blatt

mit Entrüstung von sich werfend.) Gemeinheit sondergleichen!

Magdalene. Was ist denn —?

Wolfgang. Der Bericht über meinen Vortrag in der „Tonhalle“! Und was für ein Bericht! Dieses zusammenhanglose, verworrene Geschwätz soll mein Vortrag sein! Das soll ich gesprochen haben! Diesen Blödsinn! (Die Hände zusammenschlagend.) Und wie gläubig werden die Leute das nun lesen, was ein Ignorant von einem Reporter ihnen da zusammengeschmiert hat! Das Erbaulichste ist der Schluppassus. (Die Zeitung hernehmend.) Hör nur: „Herr Behring scheint uns zu den Leuten zu gehören, die sich um jeden Preis einen Namen machen wollen und denen dazu jedes Mittel recht ist.“ Bei uns wird Herr Behring diesen seinen Zweck allerdings nicht erreichen. Über den Wert der Religion für die Sittlichkeit zu urteilen, ist uns der genannte Herr nicht kompetent genug“ — hörst du? Nicht kompetent genug!“ — (Fortfahrend im Lesen). „Wir sprechen Herrn Behring z. B. das Recht ab, über die sittliche Bedeutung der Ehe zu urteilen.“ Fühlst du's, fühlst du's, Magda? „Wie wir hören, ist der Herr Vortragende sogar als Lehrer thätig.“ „Wie wir hören“ — natürlich weiß die Kanaille das sehr genau. — „Nun, wenn dem so ist, so kennen wir für den Beruf dieses Mannes, der mit seinem Glauben so völlig Schiffbruch gelitten hat, nur das eine Wort:

„Verfehlt!“ Ich bitte dich, laß dir den stilistischen Leckerbissen nicht entgehen: er kennt für meinen Beruf nur das eine Wort: verfehlt! „Unreif“ nennt dieser Kavaliere meine Gedanken! Als ob die Distel darum reif wäre, weil die Esel sie fressen!

Magdalene. Soll ich dir's gestehen? Ich habe gleich wegen dieses Vortrags große Besorgnis gehegt. Du hast selbst gesagt, daß das Gesetz deine Ansichten duldet, daß die Menschen sie aber nicht dulden.

Wolfgang. Nun? Und diesen schimpflichen, diesen unerträglichen Zustand soll ich etwa noch verlängern helfen? Ich verstehe nicht, wie du das erwarten kannst, Magdalene. Außerdem weißt du doch, daß ich in einer Weise angegriffen war, auf die ich nicht schweigen durfte.

Magdalene (hat indessen die Vorhänge des Kinderbettchens zurückgeschlagen und winkt nun Wolfgang heran. Leise). Sch—t! Wolfgang!

Wolfgang. Nun?

Magdalene. Er wacht.

Wolfgang. So? (Eilt zum Wagen.) Morgen, mein Prinz! Gut geschlafen? — Sieh, wie er lacht!

Magdalene. Es ist ein freundliches Kind. Er lacht mich immer an, wenn er erwacht.

Wolfgang. Ja — wie sollt' er wohl nicht lachen, wenn er über sich ein so süßes, liebes, schönes,

entzückendes Gesicht — ach du — (Er küßt sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit.)

Magdalene. Wolfgang! Du machst ja dem Jungen bange! Sieh, wie er uns erschrocken ansieht!

Wolfgang. Ei, was sollt' er wohl bange werden! — Wirst du bange?

Magdalene (lachend). Ja, das soll ihn wohl beruhigen, wenn du ihn so anfährst. (Ihn komisch nachahmend.) „Wirst Du bange?“ Sieh nur, er wird gleich zu weinen anfangen! (Das Kind beruhigend.) So so sooo, mein Blondchen, sooo! — Siehst du, nun lacht er wieder. — Wo ist Papa? Sieh, sieh, er kennt dich schon; er sieht dich an!

Wolfgang. Wie alt ist er denn jetzt?

Magdalene. 14 Wochen und 2 Tage.

Wolfgang. Nun, dann hat er ja auch das „dumme Vierteljahr“ hinter sich.

Magdalene. Du, so dumm ist er eigentlich nie gewesen!

Wolfgang (scherzend). Nein! Unser Junge hat natürlich gleich mit einem klugen Vierteljahr angefangen!

Magdalene. Ach du Spötter! Du hast ja gar kein Gefühl für dein Kind! Rabenvater!

Wolfgang. Nein, nicht die Spur von Gefühl! Wie sollt' ich auch! (Mit dem Kinde schätternnd.) Ja, ja? Bist du da? Uiii, wie er sich streckt! Hä Prachtkerl du! So ein Kinderhändchen ist doch das

Lieblichste, Zierlichste, was man sich denken kann! Man möcht' es aufknappern, wie Konfekt! Na na? Was will denn das Händchen? Da da — — Junge! — Er faßt meinen Bart! — Willst du loslassen! — Der Tausend noch mal! — Wie hält der Bengel fest! — Es ist doch ein überaus kräftiges Kind!

Magdalene. Natürlich, wie sollte wohl der Sohn des Herrn Wolfgang Behring nicht kräftig sein! So, da hast du's wieder!

Wolfgang. Höre, du mußt immer boshaft sein! Dann bist du ein über alle Maßen liebliches Geschöpf. (Sie umarmend und küssend.)

Magdalene (sich innig an ihn schmiegend). Ja? Liebst du mich so?

Wolfgang. Ich liebe dich, wie du auch bist! (Pause, während welcher beide in den Anblick ihres Kindes versunken sind.)

Magdalene. Findest du nicht, daß er dir alle Tage ähnlicher wird?

Wolfgang. Im Gegenteil; ich finde, er sieht dir ähnlich.

Magdalene. Ach nein — laß ihn dir ähnlich werden! Ich möchte so gern, daß er dir ähnlich würde, so schön von Gestalt und Gesicht wie du! (Sich noch fester an ihn schmiegend, heimlich.) Als unser Kind noch nicht geboren war — als es aber geboren werden sollte! — hab' ich oft des Nachts,

wenn du schließt, dich lange betrachtet — deine breite Brust — deinen schönen Kopf — damit unser Kind so herrlich werden möchte, wie du. Einmal — weißt du —?

Wolfgang (leise). Einmal fühlt' ich im Schlaf deine Lippen so heiß auf meiner Stirn, daß ich erwachte —

Magdalene. Ja — (plötzlich in Schelmerei übergehend) und du wurdest so böse und schaltst mich —

Wolfgang (heiß). Da umschlang ich dich und preßte dich so wild an mich, daß —

Magdalene (mit erinnerndem Entzücken). Daß du mich fast ersticktest. (Pause.)

Wolfgang. Ach, Magdalene, wer ist glücklicher als wir! —

Magdalene (plötzlich ernster). Ach ja, wir sind glücklich, nicht wahr? — Und du liebst mich wirklich über alles, nicht wahr?

Wolfgang. Liebchen! Was soll diese überflüssigste aller Fragen!

Magdalene. Ich will wissen, ob du mir böse sein wirst.

Wolfgang (erstaunt). Dir böse sein —?

Magdalene. Ja — wenn ich dir etwas gestehe.

Wolfgang. Und was hast du mir zu gestehen?

Magdalene. Nein, erst sollst du mir versprechen, daß du nicht zürnen willst.

Wolfgang. Nun gut, ich versprech' es dir.

Magdalene (zögernd.) Vor vierzehn Tagen war Pastor Meiling hier.

Wolfgang (zurückfahrend). Pastor Meiling? —
Wußte er, daß ich nicht zu Hause sei?

Magdalene. Das weiß ich nicht.

Wolfgang. Hm. — Warum hast du mir das denn verheimlicht?

Magdalene. Siehst du, nun wirst du doch böse —!

Wolfgang (zerstreut). Nein, nein — er wollte dich natürlich überreden, den Kleinen taufen zu lassen.

Magdalene. Ja — und daß wir uns trauen ließen.

Wolfgang. So, daß wir uns trauen ließen. — Aber ich sehe gar keinen Grund, mir das zu verheimlichen.

Magdalene. Ich fürchtete, daß es dich in Zorn bringen würde.

Wolfgang. Mich in Zorn bringen? Warum soll der Mann nicht versuchen, der Kirche Anhänger zu gewinnen? Es würde mir schlecht anstehen, wenn ich ihm das Recht dazu streitig machen wollte!

Magdalene. Wenn wir nichts von Trauung und Taufe wissen wollten, ob wir dann nicht wenigstens diese Stadt verlassen wollten — meiner Eltern wegen.

Wolfgang. Wieso deiner Eltern wegen?

Magdalene. Papa erwartet eine hohe Auszeichnung von der Regierung — und — da —

Wolfgang. Und da soll das Argerniß möglichst verdeckt werden.

Magdalene. Seine Hoheit der Herzog halte sehr streng auf kirchlichen Sinn —

Wolfgang. Ja ja, ich verstehe! Also so weit verstieg man sich? Das glaub' ich; das könnte den Herren passen, wenn man überall vor ihnen wiche, wie der Paria vor dem Brahminen! Nein, meine Herren, gerade das will ich Ihnen zeigen, daß sie noch nicht so ganz allmächtig sind! Hier, gerade hier will ich Ihrer Allmacht ins Gesicht trogen. Sie sollen sich daran gewöhnen, unsereins zu vertragen. — Wenn ich tot bin, dann mögen sie mich beiseite drängen, meinetwegen an die Kirchhofsmauer; so lange ich lebe, halt' ich stand, wo ich stehe! — Was antwortetest du? Du wiesest ihn natürlich ab!

Magdalene (zögernd). Nein —

Wolfgang. Nein?

Magdalene. Ich sagt' ihm, er möchte wiederkommen, wenn du hier wärest.

Wolfgang. Das begreif' ich nicht. Du bist dir doch völlig klar über alles, nicht wahr? Wir haben doch so oft darüber gesprochen und du warst doch

ebenso fest entschlossen, wie ich, daß wir solche Zumutungen abweisen wollten!

Magdalene. Ich war plötzlich so unentschlossen, — ich weiß nicht — vergieb mir, Wolf! Du weißt ja, daß ich gerade so denke, wie du; aber — er redete so lange auf mich ein, daß ich — daß ich ganz verwirrt wurde.

Wolfgang. So. Er redete wohl sehr eindringlich —?

Magdalene. Ja.

Wolfgang. Sagte er auch, daß das Kind nicht gedeihen werde, oder daß es nicht selig werde ohne Taufe? Oder dergleichen?

Magdalene. Er deutete es an.

Wolfgang. So. — (Geht schweigend auf und ab. Wendet sich dann plötzlich gegen Magdalene.) Wünschest du, daß wir von hier fortziehen?

Magdalene (mit Hast, ängstlich). Nein, nein! Gewiß nicht! Nicht noch weiter von den Eltern fort! Dann kommt es nie zur Ausöhnung!

Wolfgang. Hoffst du denn wirklich auf eine Ausöhnung?

Magdalene. Ach ja!

Wolfgang. Obwohl sie dich gar nicht vorgelassen haben, als du sie sprechen wolltest?

Magdalene. Ach ja! Wenn wir in Not gerieten, würden sie uns doch, glaub' ich, beistehen. Wenigstens Mama!

Wolfgang (nach einer kurzen Pause mit Betonung). Wenn wir in Not geraten, Magdalene, dürfen wir nicht deine Eltern in Anspruch nehmen. Würde man nicht sagen, unser Mut und unsere Gefinnung dauerten nur so lange wie unsere Küchenvorräte? Nein, liebes Weibchen, aus aller Not wollen wir uns selbst zu helfen suchen. Du — nicht wahr? — du wirst mir immer tapfer beistehen, mein guter Kamerad, he?

Magdalene. Gewiß, gewiß, Wolfgang! (Sie küssen sich. Wolfgang wendet sich wieder dem Arbeitstisch zu, Magdalene will mit dem Wagen nach links abgehen, dreht sich aber plötzlich mit einem leichten Aufschrei, als ob ihr etwas einfiel, wieder nach Wolfgang um.)

Magdalene, Ach! — im Augenblick vergeß' ich's ganz! Ich hab' kein Hausstandsgeld mehr, Wolf!

Wolfgang (heftig erschrocken und fast ängstlich). Kein Hausstands — Ist das vom Montag schon verbraucht — ? Ja natürlich — entschuldige —

Magdalene (getränkt). Aber du weißt doch, daß ich mehrere große Rechnungen davon —

Wolfgang. Ja ja — gewiß — ich sagt' es nur so — entschuldige! — Es hat dich gewiß verletzt, nicht wahr?

Magdalene (wieder heiter, aufrichtig). Nein, du Lieber, du Guter!

Wolfgang (seine Börse ziehend). Sieh, ich habe noch — da — das ist alles, was ich noch habe.

Kannst du dir vorläufig damit helfen? — Ich meine — nur vorläufig!

Magdalene. Bis morgen mittag komm' ich wohl damit aus. Wir müssen uns eben noch mehr einschränken.

Wolfgang. Du weißt ja, daß ich mit allem zufrieden bin. Ich muß ja dieser Tage etwas bekommen — ich weiß nur noch nicht — — sobald ich Nachricht über meinen Roman habe, laß' ich mir einen größeren Vorschuß darauf geben — — wenn er angenommen wird. — — Aber du und das Kind, ihr sollt euch nicht einschränken, hörst du? Ihr dürft —

Magdalene. Dafür laß du mich nur sorgen, Liebster. (Will abgehen, steht dann aber wieder still, wendet sich gegen Wolfgang, der sich an seine Arbeit begeben hat, und betrachtet ihn längere Zeit. Sie ringt ersichtlich nach einem Entschlusse. Aus gedrückter Stimmung.) Wolfgang!

Wolfgang. Nun, bist du noch da?

Magdalene (zu ihm eilend und bei seinem Stuhl niederknieend). Ach, Wolfgang, es wird mir so furchtbar schwer, es dir zu sagen!

Wolfgang. Mir zu sagen — was denn?

Magdalene. Sobald du irgend kannst — willst du dann nicht, bitte, dem Schneider — er war gestern hier —

Wolfgang. Stein?

Magdalene. Ja.

Wolfgang. Aber er hat mir doch gesagt, ich

könne bezahlen, wann es mir passe, und wenn es auch bis Ostern währte.

Magdalene. Er braucht aber jetzt dringend etwas — er wollte heute wiederkommen.

Wolfgang. So. — Ja — ich muß sehen, daß ich Rat schaffe — (Den Kopf auf die linke Hand stützend.)

Magdalene (schaudernd). Wolfgang, du glaubst nicht, wie entsetzlich mir dergleichen ist —!

Wolfgang (dumpf). Ich glaub' es dir wohl. (Die Thürglode ertönt.) Es kommt jemand! (Magdalene erhebt sich rasch und geht nach links. Es klopft.) Herein!

4. Scene.

Die Vorigen. Stein, Schneidermeister. Spricht das in Hamburg und im südlichen Holstein häufige, dem Platt sich nähernde saloppe Hochdeutsch. Kleiner, schwächlicher, schüchterner Mann mit sehr hohen Schultern, spärlichem Haar und wenig gepflegtem Vollbart.

Stein. Morg'n, Herr Behring — Morg'n, Frau Behring.

Magdalene	} (gleichzeitig)	{	Guten Morgen. (Nach links mit dem Kinderwagen ab.)
Wolfgang			

Stein. Danke, danke, Herr Behring. (Setzt sich. Indem er die Hände aneinander reibt.) Ha — hier is es gemütlich! Is das 'ne Kälte draußen!

Wolfgang. Ja, es ist wohl sehr kalt, wie?

Stein. Fürchterlich. So 'n strengen Winter haben wir ja woll nich gehabt seit — na, laß 'mal sehn: achßig, neununsiebßig, achunsiebßig, sieben — ja siebenunsiebßig war es ja woll, wie wir den streng'n Winter hatten. Da weiß ich noch, da konnten wir Weihnach'n die Fenster nich klar kriegen, wenn wir auch noch so doll einheizten. Aber 'n Tag nach Weihnach'n, da sitz' ich abens noch mit meiner Frau allein in der Stube — die Kinder waren schon zu Bett — da sag' ich mit einmal zu meiner Frau: Was is das? Die Fenster werden ja ganz dunkel! Un richtig, da gab es Tauwetter, und da hat's denn auch getaut, was das Zeug halten wollte.

Wolfgang. So — ja, ich war damals noch 'n Junge; aber ich entsinne mich auch, daß es ein bößer Winter war.

Stein. Ja, das war 'n Winter! — (Verlegenheitspause.) Na, ihre Familie is ja woll ganz munter, Herr Behring, nich?

Wolfgang. Ja, danke! Wir befinden uns alle ganz wohl. Ist auch bei ihnen alles gut zu Wege?

Stein. Anna — es geht. Meine Frau is noch immer sehr schwach.

Wolfgang. So so. (Schüttelt bedauernd den Kopf. Pause.) Sie kommen, Herr Stein, wegen —

Stein (schnell). Ja — hat Ihnen Ihre Frau Gemahlin vielleicht —

Wolfgang. Ja, sie hat mir davon gesagt.

Stein. Sie müssen es mir aber ja nicht übelnehmen, Herr Behring! Bitte, nehm' sie mir es nicht übel! Ich weiß ja, daß ich noch ganix verlangen kann — ich hab' ja selbst gesagt, daß es Zeit hätte; aber man weiß ja eben nie in voraus, was für 'n Malheur einen treffen kann, nicht?

Wolfgang (äußerst verlegen). Mein lieber Herr Stein — es thut mir außerordentlich leid — aber ich kann Ihnen augenblicklich — so gern ich es möchte! ich kann Ihnen nichts geben!

Stein. Oh — (sehr bescheiden, halb für sich) wenn es auch man bloß 'n Teil wäre. Seh'n Sie, Herr Behring, es würde mir ja ganix einfallen, 'n Mann wie Sie zu belästigen — Sie woll'n mich da ja nicht um betrügen, das weiß ich ja; aber — wenn ich nicht so viel Unglück gehabt hätte — immer die kranke Frau — und denn sind mir verschiedene ausgekniffen, die nicht bezahlt haben — und das Zeug muß ich natürlich immer bezahl'n — nu kommt der harte Winter dazu, was braucht man nicht allein für Kohlen!

Wolfgang. Ach, das versteh' ich alles, Herr Stein, und es thut mir ganz unendlich leid, aber — wie gesagt, ich kann nicht. Hätt' ich Ihnen zu

heute etwas versprochen, so hätten Sie heute Ihr Geld, das wissen Sie —

Stein. Ja, ach ja, das kenn' ich ja an Ihnen, Herr Behring; Sie sind der einzige von meinen Kunden, auf den ich mich in der Beziehung verlassen kann.

Wolfgang. Ende des Monats, Herr Stein, wenn ich das Honorar für meine Privatstunden einziehe, dann will ich Ihnen die Hälfte geben. Es ist möglich, je h r möglich, daß ich schon früher etwas bekomme; aber das kann ich nicht versprechen.

Stein (den Kopf kratzend). Anna — denn müssen wir ja mal seh'n, ob wir nich anderswo — schwer wird's wohl halten — die kleinen Leute haben jek alle nix, — na — (rasch) Sie nehmen's mir aber doch nich für ungut, nich, Herr Behring? Ich möchte Sie doch nich gern als Kunden verlier'n —

Wolfgang. Ich bitte Sie, wie sollt' ich Ihnen übelnehmen, was —

Stein. Na, denn is gut. (Schütteln sich die Hände.) Also Ende Monat, is nich so?

Wolfgang. Jawohl, Ende dieses Monats.

Stein. Na, adieu, Herr Behring! Empfehlen mich — Frau Gemahlin bitte! Adieu, adieu!

Wolfgang. Adieu, Herr Stein.

Stein (will gehen; in der Thür begegnet ihm Dr. Edwin Scharff).

5. Scene.

Dr. Scharff. Die Vorigen. Stein bald darauf ab.

Scharff. Ah — Herr Stein! Wie geht's?
Was macht die Kunst?

Stein. Die Kunst geht nach Brot, Herr
Doktor!

Scharff. Sieh, sieh! — Tag, Behring. (Diesem
die Hand reichend.)

Wolfgang. Tag, Scharff.

Scharff. Was sagst du dazu, unser Stein
wird klaffisch.

Stein (mit kindlicher Freude). Jäjäjä — Sie
glauben wohl, daß Sie allein Ihren Lessing kennen!
Unser Art Leute hat ja nich so viel Zeit, ihn zu
lesen, wie Sie — aber so viel Lust haben wir auch!
Na — entschuldigen Sie, meine Herr'n, ich muß
weiter. Empfehle mich Ihnen.

Scharff. }
Wolfgang. } Adieu, Herr Stein. (Stein ab.)

Scharff. Ich komme, um Verschiedenes in
deiner Bibliothek nachzuschlagen, vor allem aber,
um dir zu gratulieren — zu deinem Vortrag
nämlich. Eine glänzende Leistung — wie man's
von dir gewohnt ist — im übrigen wieder eine von
deinen hochh rzigigen Dummheiten.

Wolfgang. Danke. Warst du da?

Scharff. Frage! Ob ich da war! Wenn
du redest!

Wolfgang. Warum hast du denn nicht auf mich gewartet und mir guten Abend gesagt?

Scharff. Ich sah auf deiner Stirn den Glanz, der Moses umleuchtete, da er herabstieg vom Sinai — und wollte deine Stimmung nicht durch meine vernichtende Kritik verschleichen. Übrigens will ich aufrichtig sein: als du ausgerebet hattest, kam es mir vor, als wenn ich meine vernichtenden Argumente zu Hause hätte liegen lassen.

Wolfgang. Nun, so vernichte mich jetzt. Du findest mich gefaßt. Aber komm gleich mit deinem schrecklichsten Rüstzeug heraus; (nach der Uhr sehend) ich soll gleich eine Stunde geben und habe nicht viel Zeit.

Scharff. Ich habe desto mehr Zeit. Meine Patienten sind schon wieder mal alle gesund.

Wolfgang. So?

Scharff. Ja, die Leute fühlen sich unter meinem Schutz so sicher, daß sie vor lauter Gemütsruhe nicht krank werden. Wenn ich stark nach Lysol rieche, so halte das nicht für ein Zeichen von Beschäftigung — das ist Reklame. Du erlaubst, daß ich mir eine Cigarre anzünde.

Wolfgang. Herzlich gern — ich würde dir sogar eine anbieten, wenn ich noch eine hätte.

Scharff. Dann nimm, bitte, eine von meinen — ein aristokratisches Kraut, sage ich dir.

Wolfgang (mit gutmütigem Spott). Daß stimmt zu deinen Prinzipien. (Nimmt eine Cigarre. Sie rauchen.)

Scharff. Ja, Liebster, Bester, alles, was du da nun vorgestern geredet hast — Kaviar für das Volk!

Wolfgang. Das wäre!

Scharff. Ja, — oder glaubst du, daß dich ein einziger verstanden hat?

Wolfgang. Doch!

Scharff. Wer denn?

Wolfgang. Du!

Scharff. Ach — laß deine Impertinenzen. Zum hundertsten Male laß dir sagen: Deine Ideen, deine Gedankengebäude sind zu hoch für den großen bildungslosen Haufen. Na, du weißt ja gut genug, daß ich mit dir vollkommen übereinstimme. Mir kannst du nicht leicht radikal genug werden. Aber das ist ein Unterschied. — Wir werden uns doch nicht einreden wollen, daß der große Haufe jemals Verstandnis gehabt hätte für das Neue und Originale, für das Genie —

Wolfgang (sehr gedehnt). Für das Genie!! — ja, Freund, wer erkennt das Genie! Im selben Augenblick, da wir ein begrabenes Genie bewundern lernen, verlachen wir ein lebendiges. Der große Haufe, der das Genie verkennt, fängt gleich hinterm Genie an. Und wenn ausnahmsweise einmal ein Genie erkannt wird, weißt du, wo man es dann erkennt?

Scharff. Nun? Ich bin begierig —

Wolfgang. Ganz oben und — vielleicht! — ganz unten. Oben, wo die Geister so abgeklärt sind, daß aller Weisheitsdünkel verraucht ist, und unten, wo man von solchem Dünkel noch nichts weiß, wo man mit unverbildetem Gemüt das Große achtungsvoll empfindet. Dazwischen wohnen die Leute der fatten Bildung. Sie haben ihre Bildung ohne Kampf erworben; sie haben sie sich angeschafft wie eine Saloneinrichtung und räkeln nun behäbig auf ihren Polstern. Das sind die Leute, die die Genies verkommen lassen aus Prinzip und Profession. — Aber was soll uns das? Was hab' ich mit dem Genie zu thun? Deine vernichtenden Gründe haben eine verteuflte Neigung, Seitensprünge zu machen.

Scharff. Nun gut, zugegeben, deine Zuhörer hätten dich wirklich verstanden — was dann? Du hast sie ungläubig gemacht — was nun weiter?

Wolfgang. Schon das ist ein großer Irrtum! Nicht ich mache diese Leute ungläubig; sie kommen glaubenslos zu mir. Selbst wenn ihre Lippen noch das Alte bekennen, in ihrem Herzen haben sie längst mit jenen Glaubenssätzen gebrochen; sie sind ihnen nicht Trost und nicht Hoffnung mehr. (Die Hand auf Scharff's Schulter legend.) Freund, was den Unglauben anwachsen läßt wie Lawinen, das ist stärker als unsere Reden und die

Reden der Priester. Es ist das Frühlingstreiben einer neuen Zeit, das die vermoderten Überlieferungen vergangener Sommer in alle Winde treibt. Diese Bewegung wächst unaufhaltsam und kann nicht wieder aufhören zu wachsen. Und die das am verzweifeltsten leugnen: die Geistlichen — erkennen es am deutlichsten.

Scharff. Sie leugnen es freilich entschieden.

Wolfgang. Ja, — und doch sehen sie es auf Schritt und Tritt vor sich, daß Wissenschaft und Dogmenglaube sich um jedes Menschenherz reißen wie zwei Hunde um ein Stück Fleisch und daß fast immer der Dogmenglaube verliert, weil er alt und zahnlos geworden ist. Und was will denn ich? Was wollen wir? Wir wollen nur vor diesen Thatsachen nicht blind sein; wir wollen der großen Bewegung begegnen, wollen der großen un-erzogenen Masse begreiflich machen, daß mit dem alten Glauben nicht der Glaube, nicht das Edle und Erhabene versinkt, wollen das Volk zur rechten Zeit emporreißen zu neuen, hoffenden Gedanken!

Scharff. Es kann aber nicht ausbleiben, daß du auch Gläubige wanken machst.

Wolfgang. Ein Gebäude, das im Sturm wankt, ist zeitig zum Abbruch.

Scharff. Aber warum den Zusammenbruch beschleunigen! Diese Menschen sind glücklich in ihrem Wahne. Er stärkt und tröstet sie; er ver-

führt ihnen sogar den Tod. Warum diesen Wahn zerstören? Wir Ärzte haben gerade in dieser Beziehung unsere Erfahrungen.

Wolfgang (hustet).

Scharff. Unterdrücke, bitte, diesen ironischen Hustenreiz. Soviel Erfahrung hab' ich wirklich. Mehr als 99 Prozent aller Kranken will nur mit Medizin kuriert werden. Warum sollen wir nicht aqua destillata und saccharum album verschreiben, wenn die Einbildung des Kranken aus Zuckerwasser ein Lebenselixir macht?

Wolfgang. Kranke betrügen ist ein frommer Betrug; denn der Kranke mißt alle Dinge mit falschem Maß. Aber selbst das hat seine Grenzen. (Indem er sich mit beiden Armen auf die Lehne von Scharffs Sessel stützt und sich nach vorn neigt.) Ich könnte dir erzählen von einem jungen Arzte, der über alle Maßen wetterte und tobte, als jemand die „Kopfrose“ von einem alten Weibe „besprechen“ ließ und darüber die rechtzeitige Hülfe des Arztes versäumte.

Scharff. Sehr richtig von dem Mann — das war ich, he?

Wolfgang. Ich glaube.

Scharff. Ja, das war sehr richtig von mir! Denn hier bedeutete der Wahn die größte Gefahr für Leben und Gesundheit.

Wolfgang (lebhast). Und der religiöse Wahn bedeutete das nie? Soll ich dich an die Millionen

erinnern, die in unverstandenen, eingelernten Floskeln Heil und Genesung suchen und den Arzt verschmähen, der durch verdauliche Nahrung, durch frische Luft, durch den bitteren Trank der Wahrheit ihren Organismus erneuern will? Soll ich dich an ganze Nationen erinnern, die der religiöse Wahn gemordet, an ganze Länder, die er verwüstet hat? Trost! Stärkung! Hoffnung! Als ob das Alles nur beim Wahne wäre! Wir wollen der Menschheit zeigen, daß nirgends größerer Trost und größere Hoffnung ist als gerade bei der Wahrheit.

Scharff. Wahrheit, Wahrheit! „Was ist Wahrheit?“ fragte Pilatus den Nazarener.

Wolfgang (wie oben). Aber der Nazarener nicht den Pilatus! Siehst du, das ist der große Unterschied. Wem die Sonne aufgegangen ist, der fühlt's wohl an der Glut in seinem Herzen: das ist das Göttlich-Wunderbare in unserm Dasein! Wir sind irrende Menschen. Schön. Wissen wir. Aber doch sind wir dazu da, daß einer dem andern den Weg weise.

Scharff. Den Weg weisen! Glaubt doch nicht, daß euch das jemals einer dankt. Das Herdenvieh trottet seine gewohnten Wege!

Wolfgang. Hahahaha! Da wären wir also glücklich wieder bei deiner anfänglichen Behauptung. Das Karussellfahren ist nun einmal dein Sport. (Mit scherzender Ironie.) Ein geeigneter Moment, um

zu deiner vollen Befriedigung abzuschließen; meine Stunde ruft. Du wolltest meine Bibliothek benutzen; bitte, bediene dich; du weißt ja alles zu finden.

Scharff. Danke; aber willst du nicht deiner Frau Bescheid sagen, daß Einquartierung da ist?

Wolfgang. Ich werd's ihr sagen. (Geht an die hintere Thür links, öffnet sie und ruft.) Magda!

Magdalene (von drinnen.) Ja?

Wolfgang. Der Herr Doktor ist hier; er wird ein bißchen in meinem Zimmer arbeiten, während ich weg bin.

Magdalene (wie oben). Ja bitte — (Erscheint in der Thür.) Guten Morgen, Herr Doktor!

Scharff. Guten Morgen, gnädigste — schönste Frau; Sie gestatten doch —

Magdalene. O bitte; ich muß nur sehr um Verzeihung bitten, daß ich mitten in der häuslichen Beschäftigung stecke —

Scharff. Nein, nein, deshalb dürfen Sie nicht um Verzeihung bitten und noch weniger dürfen Sie sich durch mich stören lassen. Sobald ich merke, daß ich Sie geniere, verschwinde ich.

Magdalene. Dann will doch lieber ich verschwinden. Entschuldigen Sie mich.

Scharff. Bitte, bittel!

Wolfgang. Adieu, mein Herz!

Magdalene. Adieu, Wolf! Kommst du bald wieder?

Wolfgang. Nach einer guten Stunde.

Magdalene. Adieu also!

Wolfgang. Adieu! (Küssen sich. Magdalene wieder links ab.) Moign, Scharff!

Scharff. Moign! (Wolfgang ab.)

6. Scene.

Dr. Scharff. Gleich darauf Weber.

Scharff (nimmt einige Bücher aus einem Regal und legt sie auf Wolfgang's Tisch, nimmt dann an diesem Platz und beginnt in den Büchern zu blättern und zu lesen. Er überhört die Thürglode. Dann starkes Klopfen, das ihn aufschreckt). Herein!

Weber (Handlungskommis im Alter von 18 Jahren, gelbblondes Haar, gesunde Gesichtsfarbe, goldne Brille, bartlos, trägt hohen Stehfragen mit steif gebundenem Schlipf, überhaupt steif=kaufmännisch gekleidet. Sehr dreistes, unreif=superiores Benehmen.) Guten Morgen.

Scharff (erhebt sich). Guten Morgen.

Weber. Ich bin Weber.

Scharff (belustigt). So, Sie sind Weber.

Weber (da Scharff abwartend bleibt). Sie haben mich hierher gebeten.

Scharff. Ich? Nee.

Weber. Ich habe Ihnen doch geschrieben.

Scharff (sich dumm stellend und ihn in bezenter Weise foppend). Mir? Nee.

Weber. Sie sind doch Herr Behring.

Scharff. Ich? Nee.

Weber. Herr Behring wohnt doch hier.

Scharff. Zu dienen.

Weber (immer inquisitorisch). Wo ist er?

Scharff (von jetzt ab mit scheinbar ernster Devotion).
Ausgegangen, zu dienen.

Weber. Dann werde ich wiederkommen.

Scharff. Welchen Namen darf ich Herrn
Behring nennen?

Weber (indigniert.) Weber!

Scharff. Ach sooo: Sie heißen Weber!

Weber. Na natürlich.

Scharff. Sie sagten vorhin: Ich bin Weber.

Weber. Na ja!

Scharff (immer äußerst verbindlich und bescheiden).
Ach so! Gewissermaßen wie: „Ich bin Danton.
Mein Name wird fortleben im Pantheon der Ge-
schichte“, hähä. Gestatten Herr Weber, daß ich mich
vorstelle: Ich bin Scharff.

Weber (macht eine kaum merkliche Verbeugung).

Scharff. Kann ich Herrn Behring vielleicht
bestellen, was Sie ihm zu sagen haben?

Weber (nachdem er Scharff von oben bis unten gemustert).
Sind Sie ein Freund von diesem Herrn Behring?

Scharff. Nun ja — wie man's nehmen will.

Weber. Haben Sie ihm nicht abgeraten, diesen
abscheulichen Vortrag zu halten?

Scharff. Leider nein.

Weber. Nein? Dann haben Sie nicht als Freund an ihm gehandelt.

Scharff (zuckt hilflos-bescheiden die Achseln).

Weber. Der Mensch ist ja ein Freigeist durch und durch!

Scharff (mit höchstem Unglauben abweisend). Ach n—ei—n!!

Weber. Aber gewiß! Haben Sie denn nicht gelesen, was er gesagt hat?

Scharff. Nein.

Weber. Nun dann lesen Sie nur den „Kurier“ da steht's schwarz auf weiß.

Scharff. So so. Ich habe den Vortrag freilich nur gehört.

Weber. Gehört?

Scharff. Ja.

Weber. Sie haben seinen Vortrag selbst gehört?

Scharff. Ja.

Weber. Nun — und —?

Scharff. Hat mir ausgezeichnet gefallen.

Weber (dämlisch). Wa — — —? Hat —

Scharff. Natürlich in der Form, meine ich, in der Form!

Weber. Ich finde, ein solcher Vortrag sollte einem auch in der Form nicht gefallen!

Scharff (bescheiden). Finden Sie das?

Weber. Ja, das ist ja gerade das Gefähr-
Ernst, Die größte Sünde. 5

liche! Es ist ja das reine Gift, was dieser Mensch ausströmt.

Scharff. Ach — da muß ich nun eigentlich sagen: er ist mir sonst gar nicht so giftig vorgekommen. Im Gegenteil: ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich ihn bisher für ein ganz vorzügliches, giftfreies Exemplar unserer Gattung gehalten habe.

Weber. Täuschen Sie sich nicht. Diese Freigeister haben keinen sittlichen Halt. Ihre Vorzüge sind ein hohler, trügerischer Schein; über ein kleines zerplatzt er, und es quillt eitel Sünde und Unreinigkeit hervor. Sie endigen in Laster und Verzweiflung. Das hab' ich ihm auch geschrieben.

Scharff. Richtig: Sie haben ihm geschrieben!

Weber. Ja, ich habe seinen Vortrag Punkt für Punkt widerlegt.

Scharff. Ach! — Das wird ihm aber furchtbar unangenehm sein.

Weber. Das ist mir gleichgültig. In solchem Falle kenn' ich keine Schonung.

Scharff. Jaja!

Weber. Ich habe ihm geschrieben, was noch vor kurzem Herr Pastor Meiling in unserm Verein sagte: daß diese verwerflichen Ansichten nur dazu dienen, Tugend, Vaterland, Kaisertum, Deutschtum, Freiheit (sich schnell unterbrechend) — die wahre Freiheit meine ich natürlich — zu untergraben, die Herzen der Menschen immer öder, friedloser, zer-

riffener zu machen, Staat, Gesellschaft und Kultur in unaufhaltbares Verderben hinabzustürzen und jeden Fortschritt zu ersticken —

Scharff (ihn unterbrechend, indem er die Hand sanft auf seinen Arm legt). Den wahren Fortschritt meinen Sie natürlich.

Weber. Natürlich!

Scharff. So! Das haben Sie ihm alles geschrieben. Und was hat er geantwortet?

Weber. Ich möchte ihm die Ehre meines Besuches schenken. Es scheint, daß mein Brief Eindruck auf ihn gemacht hat.

Scharff. Sicher!!

Weber. Ich werde ihm auch sagen, daß er aufhören soll, sich Lehrer zu nennen — ich habe mir nämlich sagen lassen, daß der Mensch Unterricht giebt! — denn ein Mann, der solchermaßen mit seinem Glauben Schiffbruch gelitten hat, mag das Vieh hüten, aber keine Menschen. Er wird seine Schüler nur um ihr ewiges Heil bestehlen.

Scharff. Ja, das sagen Sie ihm nun, glaub' ich, am besten selbst. Wenn Sie ihm das alles so klar und überzeugend darstellen, so halt' ich es für gar nicht unmöglich, daß er Ihnen Recht giebt. Sie sprechen nämlich famos. Haben Sie das alles in ihrem Verein gelernt?

Weber. Größtenteils — ja.

Scharff. Das scheint ein ausgezeichneteter Verein zu sein.

Weber. Wollen Sie Mitglied werden?

Scharff. Kann ich denn das?

Weber. Zu jeder Zeit.

Scharff. Hören Sie! Das wäre ja prachtvoll!

Weber. Was sind Sie?

Scharff (bescheiden). Arzt, wenn Sie fragen dürfen.

Weber (etwas unsicher). Arzt? Vielleicht — vielleicht könnten Sie uns einen Vortrag halten?

Scharff. Aber wie gern!

Weber. Worüber würden Sie sprechen?

Scharff (ihm nahe vorm Gesicht). Über die Unverfrorenheit.

Weber (stutzt). Ja — auf welche Weise würden Sie — in welcher Hinsicht?

Scharff (ihm auf den Kopf tippend). In dieser Hinsicht.

Weber (macht ein sehr dummes Gesicht). Ich — ich verstehe Sie nicht.

Scharff. Sie verstehen mich nicht?

Weber. Nein.

Scharff (ungemein liebenswürdig). Ach — entschuldigen Sie — jetzt fällt mir ein, was ich versäumt habe. Ich habe ganz vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich genau so ein Scheusal bin wie mein Freund Behring.

Weber (springt auf, mit dummdreistem Hohnlächeln).
Also auch „Freidenker“!

Scharff. M—m—m—m: Anarchist, Anarchist!
(Indem er seine Cigarrentasche präsentiert.) Dynamitcigarre
gefällig?

Weber (wütend). Genug, Herr — „Doktor —“
so nennen Sie sich ja wohl — Sie haben Ihren frevel-
haften Spott mit den heiligsten Dingen weit genug
getrieben.

Scharff (höchst vergnügt). Posttausend — sind
Sie 'n heiliges Ding?

Weber. Aber spotten Sie nur; auch für Sie
wird die Stunde kommen, da Sie bereuen mit Heulen
und Zähneklappen! Ich überlasse sie Gottes gnä-
diger Führung.

Scharff. Das 's nett von Ihnen.

Weber. Nur das schöne Wort unseres Stadt-
missionars möchte ich Ihnen noch einschärfen: Ge-
lehrsamkeit beim Gottlosen ist eine goldene Spange
an den Klauen eines Schweines!

Scharff (indem er mit einem kurzen Ruck herum-
springt). Donnerwetter! — In richtiger Beurteilung
der Situation haben Sie sich der Thür genähert.
(Indem er auf Weber zugeht, mit ausgesuchter Liebens-
würdigkeit.) Sollten sie irgendwie mit der Treppe
dieses Hauses nicht vertraut sein —

Weber (schlüpft mit größter Geschwindigkeit hinaus).

Scharff. Hahahaha! (Öffnet die Thür und ruft ihm nach.) Vergessen Sie nicht, meinen Vortrag anzumelden! (Man hört Weber die Treppe hinunterpoltern. Scharff schließt die Thür wieder, noch immer lachend.) Daß doch Frechheit und Mut so grundverschiedene Dinge sind!

7. Scene.

Scharff. Wolfgang. Gleich darauf Magdalene.

Wolfgang (tritt ein, sichtlich gedrückt, während des folgenden Gesprächs zerstreut. Er sieht sich in der geöffneten Thür um, zu Scharff). Wer stürzte denn da hinunter?

Scharff. Einer von der Heilsarmee.

Wolfgang. Von der Heilsarmee?

Scharff. Ja, einer, der uns salvieren wollte und schließlich sich selbst salvierte. Er wollte dir seine Entrüstung über deinen Vortrag aussprechen.

Wolfgang (lebhaft). Ach der! Du hast ihn doch deswegen nicht beleidigt?

Scharff. Nein, aber er mich.

Wolfgang. Wieso?

Scharff. Er hat Schwein zu mir gesagt.

Wolfgang. Wie?

Scharff. Ja, versteh' mich richtig, nicht so geradezu, aber in der „geblühten Paradiesweis“, die diesen Leuten so glatt vom Munde fließt. Flegel mit Salbung. Du kennst die Mischung.

Wolfgang. Allerdings.

Magdalene (sieht durch die Thür links). Es war mir doch, als ob Wolfgang — (Ihn gewahrend.) Da bist du ja schon wieder; giebst du die Stunde nicht?

Wolfgang. Nein.

Magdalene. Was ist dir? Du schaust so seltsam drein. (Da Wolfgang schweigt, ihn schüttelnd.) Männchen! Du ängstigt mich.

Wolfgang. Nichts, nichts! Ich habe die Stunden beim Bürgermeister verloren.

Magdalene. Verloren?

Wolfgang. Die Frau Bürgermeisterin erklärte mir mit feierlichem Blick auf den Teppich, daß ihre Kinder die Anstrengung der Privatstunden nicht mehr vertragen. Es sind nämlich drei pausbäckige Rangen von gesündester Ungezogenheit.

Scharff. Honorar für deinen Vortrag! Liebste, verehrteste Frau Behring — wenn ich sie bitten darf — halten sie Ihren Mann mit beiden Armen im Hause fest, wenn er wieder solche Vorträge halten will! Er wird Sie beide ins Verderben stürzen.

Wolfgang. Er appelliert an deine Furchtsamkeit, Magda. (Den Arm um sie legend.) Er weiß nicht, was für eine starke, mutige Frau ich habe.

Scharff. Wenn der Hunger kein Brot mehr findet, frißt er den Mut. Mensch! — ich würde dir Reichthümer zu Füßen schütten, wenn ich sie hätte. Aber woher soll ich sie nehmen! In meinen Sprechstunden lese ich mit Vorliebe Gedichte, z. B. „Abseits“,

von Theodor Storm, oder Eichendorff's „O wunderbares, tiefes Schweigen!“ Es ist ein köstlicher Stimmungsgenuß! Aber (auf die Uhr sehend) ich verplaudere die Zeit und bin von einem Kollegen zu einer Konsultation gebeten — also: Adio, verehrte Frau, reden Sie ihrem Mann ins Gewissen — Moign, Behring — du, ich nehme den Koscher mit — (Nimmt ein Buch von Wolfgang's Tisch.)

Wolfgang. Bitte —

Scharff. Ich bring' dir ihn bald wieder.
Also nochmals: Adio!

Wolfgang.	} Adieu	{ Scharff!
Magdalene.		

(Scharff ab).

8. Scene.

Wolfgang. Magdalene.

Magdalene (nach längerem Schweigen). Die Stunden beim Bürgermeister brachten dir eine gute Einnahme.

Wolfgang. Eine sehr gute. —

Magdalene (seufzt. Pause). Du — Wolf!

Wolfgang (aus seinem Brüten auffahrend). Was giebt's?

Magdalene. Es sind Briefe für dich da.

Wolfgang (auffpringend). Auch aus Berlin?
Von der Redaktion?

Magdalene. Nein, lauter Stadtbriefe.

Wolfgang (erschrickt). Stadtbriefe?

Magdalene (sucht in ihrer Tasche nach den Briefen).

Da — (ängstlich) drei Stück, Wolfgang!

Wolfgang (öffnet hastig nacheinander die Briefe und liest). Sehr gut. — Noch besser. — Gut also. — (Springt auf und geht erregt im Zimmer auf und ab.)

Magdalene. Was ist mit den Briefen?

Wolfgang (setzt seine Wanderung fort, ohne zu antworten. Dann plötzlich, als habe er jetzt erst gehört, antwortet er). Wie? — Was wünschst du? — Ach so — verzeih' — ich habe dich von dem Genuß ausgeschlossen. — Da (gibt ihr die Briefe) Kündigungen, Kündigungen, Kündigungen! „Umstände halber“ und „Verhältnisse halber“ und „aus gewissen Gründen“ können die Leute mich nicht mehr bei ihren Kindern brauchen!

Magdalene. Aber — mein Gott — jetzt hast du ja nur noch die Stunden in der Töcherschule! (Man hört die Thürglocke.)

Wolfgang. Lupus in fabula — ich möchte wetten! (Er öffnet die Thür.)

9. Scene.

Emilie Stebeling. Wolfgang und Magdalene.

Emilie Stebeling (Vorsteherin einer Töcherschule, ältrliche rundliche Dame mit schwarzem, geschmacklos einfachem Kleide, glatt an die Schläfen gekämmtem Haar und Brille. Altjüngferliches Wesen. Gesuchte weibliche Milde. Spricht sehr sanft und langgedehnt). Guten Morgen, Herr Behring! (Verbeugt sich lächelnd gegen Magdalene.)

Wolfgang. Guten Morgen, mein Fräulein; bitte, nehmen sie Platz. Meine Frau — Fräulein Stebeling.

Emilie Stebeling (reserviert). Sehr erfreut. — Ich wollte nämlich wegen der Schule — ja — in einer Angelegenheit der Schule mit Ihnen, Herr Behring —

Magdalene (geht nach links ab).

Wolfgang. Sehr wohl, mein Fräulein; was befehlen Sie?

Emilie Stebeling. Ja — Sie wollen also den Lehrberuf aufgeben —?

Wolfgang. Ich? Aufgeben —?

Emilie Stebeling (ihn nicht ausreden lassend). Ja — man sagte mir, Sie hätten einen Vortrag, in der „Tonhalle“ glaub' ich, gehalten —

Wolfgang. Allerdings — aber —

Emilie Stebeling (wie oben). Ja — er soll sehr hübsch gewesen sein — ich hatte leider keine Zeit —

Wolfgang. Bitte —

Emilie Stebeling. Nun — und da werden Sie ja jedenfalls die Stunden an meiner Schule auch aufgeben wollen. Es ist recht schade!

Wolfgang. Aber, mein Fräulein, ich sehe durchaus nicht ein — ich unterrichte ja an Ihrer Schule Naturwissenschaften —

Emilie Stebeling (mit größter Liebenswürdigkeit).

Ja sehen Sie, nicht wahr? Und die Naturwissenschaften, finde ich, sollen ja gerade die religiösen Empfindungen im Gemüt des Kindes wecken.

Wolfgang. So? Finden Sie das? Ich finde, eine Wissenschaft soll wissenschaftliche Wahrheiten bieten. Habe ich jemals Ihren Religionsunterricht gestört?

Emilie Stebeling. Oh bewahre! Ich war ja immer so sehr zufrieden mit Ihnen. Ja — und dann würden ja auch die Eltern sich beschweren, (sehr liebenswürdig) ich wollte es eigentlich nicht sagen; aber es sind schon viele Beschwerden eingelaufen.

Wolfgang. So! Also Maulwürfe überall! Sagen Sie, gnädiges Fräulein, was würden Sie denn nun thun, wenn ein ungläubiger Vater sich über Ihren Religionsunterricht beschwerte?

Emilie Stebeling (sehr freundlich). Ach — sollte das vorkommen können? Sehen Sie, ich habe ja nur Kinder aus den besten Familien!

Wolfgang. Ach freilich! Dann —! Nein, in den besten Familien kommt so 'was nicht vor. (Aufstehend.) Also — kündigen wir!

Emilie Stebeling (aufstehend, reicht ihm die Hand). Vielen, vielen Dank für Ihre Hilfe —

Wolfgang. Oh bitte, mein Fräulein, keine Ursache — es war ja doch kein „Segen“ dabei.

Emilie Stebeling. Dooh, das wollen wir nicht sagen. Adieu, Herr Behring.

Wolfgang. Empfehle mich, gnädiges Fräulein, empfehle mich. (Nachdem er sie hinausgeleitet und die Thür hinter ihr geschlossen, bricht er in ein lautes Gelächter aus.) Aus den besten Familien, hahaha!

10. Scene.

Wolfgang. Magdalene. Dann ein Postbote.

Magdalene (eilig herein). Hat sie dir gekündigt?

Wolfgang. Ja, ja —

Magdalene. Und du lachst?

Wolfgang. Ja, ich lache, mein Kind. Die Folter des 19. Jahrhunderts ist doch eine recht lebenswürdige Folter! Man muß zuweilen doch ganz infernalisches lachen dabei.

Magdalene (sinkt auf einen Stuhl und bricht in trampfhaftes Weinen aus).

Wolfgang. Aber Kind, was ist dir denn?

Magdalene. Mein Gott, mein Gott, wovon sollen wir nun leben!

Wolfgang (mit leisem Vorwurf). Magdalene!

Magdalene. Hätt'st du doch geschwiegen, hät'tst du doch den unseligen Vortrag nicht gehalten!

Wolfgang (erstaunt). Was — was sagst du?

Magdalene (immer weinend). Es zwang dich ja niemand dazu. Ach Wolfgang, wir hätten so glücklich und zufrieden sein können!

Wolfgang (sie anstarrend). Ja — ja — das hätten wir —

(Es klopft. Ein Postbote erscheint an der Thür mit einem Paket.)

Postbote. Herrn Behring.

Wolfgang (sucht in seiner Westentasche). Ach Magdalene — willst du mal — 20 Pfennige —

Magdalene (nimmt aus ihrem Portemonnaie das Geld und giebt es dem Postboten). Hier.

Postbote. Danke schön. Adieu. (Ab.)

Magdalene (hastig). Aus Berlin?

Wolfgang. Ja.

Magdalene. Vom Illustrierten Journal?

Wolfgang. Ja. — Ich mag's gar nicht öffnen.

Magdalene. Es ist so dick — das wird das Manuscript sein.

Wolfgang (zaghaft). Es können auch schon Abdrücke sein.

Magdalene. Aber dann hättest du doch eine Nachricht bekommen.

Wolfgang. Das ist nicht gesagt — sie kann ja auch verloren gegangen sein — — Na! (Zerschneidet mit plötzlichem Entschluß das Band und reißt das Paket mit zitternden Händen auf. Er findet das Manuscript, läßt es auf den Tisch fallen und sinkt in seinen Stuhl.)

Magdalene (hat einen Blick über seine Schulter auf das Manuscript geworfen und wendet sich ab, das Taschentuch gegen die Augen drückend).

Wolfgang (nimmt mechanisch das Begleitschreiben vom Tisch, übersieht es und lacht kurz auf). Hm! —

Magdalene. Was schreiben sie?
Wolfgang (liest).

„Hochgeehrter Herr!

Ich habe Ihren Roman mit Entzücken gelesen und halte ihn für ein kleines Meisterwerk. Wenn ich ihn drucken könnte — wie gern! Aber wo denken Sie hin, Verehrtester! Viel zu kühn! Viel zu gedankenschwer! Wenn ich ihn heute drucke, haben wir morgen die Hälfte unserer Abonnenten verloren. Bedenken Sie: Wir sind ein Familienblatt.

In größter Hochschätzung
2c. 2c.“

Magdalene. Also auch diese Hoffnung.

Wolfgang. Auch diese. (Läßt wie träumend den Brief aus den Händen fallen.)

Magdalene (ist langsam nach hinten links gegangen; nach einer kurzen Pause, leise). Willst du zum Essen kommen?

Wolfgang (schweigt, vor sich hinstarrend).

Magdalene (etwas lauter). Wolf — willst du zum Essen kommen? (Sie eilt, da sie keine Antwort erhält, an seinen Stuhl, blickt Wolfgang ins Gesicht, sinkt dann auf die Kniee und legt den Kopf an die Lehne des Sessels.)

Wolfgang (streicht ihr wiederholt liebevoll über das Haar).

(Der Vorhang fällt langsam.)

Dritter Akt.

Audere, ärmlichere Wohnung Behrings. Ebenfalls ärmlichere Ausstattung als im zweiten Akte. Rechts derselbe Schreibtisch mit demselben Stuhl wie im zweiten Akte. Links ein Tisch mit Stühlen. Eine Thür hinten rechts führt auf den Flur, auf dem eine Garderobenvorrichtung angebracht ist; eine Thür hinten links führt in das Schlafzimmer, in dem sich das Bettchen des kranken Kindes befindet.

1. Scene.

Magdalene. Gleich darauf **Wolfgang.**

Magdalene (sitzt an Wolfgangs Schreibtisch, eifrig schreibend, ab und zu das Taschentuch an die Augen drückend und sich wiederholt umsehend, als befürchte sie Überraschung. Sie couvertiert, was sie geschrieben, und schiebt den Brief hastig in die Tasche. Dann geht sie an die Thür hinten links und horcht).

Wolfgang (im Überrock, tritt, den Hut abnehmend, schnell vom Flur herein). Wie geht es Richard?

Magdalene. Noch immer so. Er schläft und rührt kein Fingerchen. Dabei hat er immer die Lider nur halb geschlossen. Das sieht so beängstigend aus. (Geht mit Wolfgang in die Schlafstube an das Bettchen, neben dem Schwester Armgart sitzt. Sie bleiben einen Augenblick betrachtend am Bettchen stehen, sprechen leise miteinander und wenden sich dann wieder nach vorn.)

Magdalene. Doktor Scharff ist heute noch nicht hier gewesen. Wollen wir nicht hinüberschicken?

Wolfgang. Ja, thu' das, liebes Kind.

Magdalene (will nach hinten gehen, wendet sich aber noch einmal gegen Wolfgang). Hast du wieder einen vergeblichen Gang gemacht?

Wolfgang. Ja.

Magdalene. Wohin?

Wolfgang. Nach der Stadtbibliothek. Es war eine Stelle ausgeschrieben. (Kurze Pause.)

Magdalene. Nichts?

Wolfgang. Nichts. (Tritt nach hinten auf den Flur hinaus und entledigt sich seines Überrocks.)

Magdalene (steckt der Schwester Armgart indessen den Brief zu). Laß diesen Brief, bitte, an Pastor Rosenfeldt bestellen. Und dann geh zum Doktor: er möchte so schnell wie möglich kommen!
(Schwester Armgart hat den Brief an sich genommen und nicht zustimmend. Magdalene tritt in das Krankenzimmer zurück.)

2. Scene.

Wolfgang. Schwester Armgart.

Wolfgang (tritt wieder herein, als Schwester Armgart aus der Thür links kommt).

Wolfgang (streckt ihr die Hand entgegen). Schwester Armgart — wie geht es Ihnen?

Armgart. Ich danke Ihnen, Herr Behring, sehr gut.

Wolfgang. Ihnen sind wir viel, viel Dank schuldig, Schwester Armgart. Sie pflegen unsern

Kleinen mit einer Hingebung und Ausdauer — ich muß es Ihnen einmal sagen, daß ich Ihnen aus innerster Seele dankbar bin. — Sie gehen zum Arzt, nicht wahr?

Armgar. Ja.

Wolfgang. Soll ich nicht hingehen? Ich kann nicht verlangen, daß Sie auch noch —

Armgar. Oh, nicht doch! Ich freue mich, einmal hinauszukommen!

Wolfgang. Ach ja, wie erschöpft müssen Sie sein! Sie opfern sich für uns auf.

Armgar (lächelnd). Das ist meine Pflicht, Herr Behring, und nicht der Rede wert.

Wolfgang. Bitten Sie Herrn Doktor Scharff, daß er so schnell wie möglich komme.

Armgar. Jawohl. — Soll ich auch — ich will Sie nicht erschrecken, Herr Behring — aber es wäre ja möglich — soll ich nicht auch den Herrn Pastor rufen?

Wolfgang (erschrickt). Befürchten Sie — befürchten Sie — das?!

Armgar. Wir wollen ja alles Gute hoffen. Aber es wäre ja nicht unmöglich —

Wolfgang (mit mühsamer Fassung, aber entschieden). Den Pastor? Nein!

Armgar (ab).

3. Scene.

Wolfgang, dann Magdalene.

Wolfgang (geht an seinen Schreibtisch und stützt den Kopf in die Hände. Er blättert zerstreut in einem Buche, springt plötzlich auf und läuft an die Thür zum Krankenzimmer, um zu horchen. Er greift mit beiden Händen an den Kopf und läßt einen schweren Seufzer hören. Dann wieder an den Schreibtisch. Er macht Miene zu arbeiten, legt Papier zum Schreiben zurecht, taucht die Feder ein und starrt ins Leere. Plötzlich wendet er den Kopf, er springt auf, läuft an die Thür zum Krankenzimmer und öffnet sie leise). Wacht er?

Magdalene (traurig den Kopf schüttelnd). Nein.

Wolfgang. Bist du nicht erschöpft? Du hast die ganze Nacht bei ihm gewacht.

Magdalene. Ich hab heut' morgen ein wenig geschlafen.

Wolfgang. Aber das kann doch nicht genügen. Du mußt ja krank werden!

Magdalene. Ach, was liegt an mir! Ist der Arzt noch nicht da?

Wolfgang (ins Zimmer zurücktretend). Noch nicht — aber ich höre jemand kommen. (An die Thür rechts eilend und hinaussehend). Ja, da ist er.

4. Scene.

Wolfgang. Scharff. Später Armgart.

Wolfgang. Gut, daß du kommst, Scharff, komm nur schnell, wir sind in größter Besorgnis —

Scharff. So so — nun — wollen uns den

Kleinen Kerl gleich mal anseh'n. (Geht mit Wolfgang in das Krankenzimmer. Die Thür bleibt offen. Man spricht leise mit einander.)

Scharff (tritt heraus). Behring, einen Augenblick! (Zieht Wolfgang an der Hand nach rechts.) Wir müssen Einspritzungen machen — Champagner geben. Ich nehme an, daß du nicht so viel hast. Hier — (Giebt ihm einen Kassenschein.)

Wolfgang (vollkommen verwirrt, heftig zitternd).
Ja — ja — ich kann dir aber fürs erste —

Scharff (barock). Mach' keinen Unsinn, ja? Vorwärts, vorwärts!

Wolfgang. Was soll ich — was soll ich denn —
Armgart (tritt ein).

Scharff (ein Rezept schreibend.) Bitte, Schwester Armgart, wollen Sie die Güte haben und von der Apotheke — Hier. (Einschärfend.) Es soll sofort gemacht werden! Und dann bringen Sie bitte einstweilen zwei Flaschen Champagner mit. Ich bleibe so lange hier.

Wolfgang (gibt ihr den Kassenschein).

Armgart. Gern. (Ab.)

Scharff (geht an die Thür des Krankenzimmers). Ich bleibe hier, Frau Behring, bis die Schwester wiederkommt. Beunruhigen Sie sich nicht zu sehr; ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht. (Schließt die Thür und kommt nach vorn.)

5. Scene.

Wolfgang. Scharff.

Wolfgang. Hast du — hast du noch Hoffnung?

Scharff. Ich habe noch nicht alle Hoffnung aufgegeben — vielleicht — man kann nicht wissen — aber (Wolgangs Hand fassend) du mußt gefaßt sein, Freund.

Wolfgang (schrückt zusammen und schweigt, starr vor sich hinsehend. Dann läßt er Scharffs Hand los.)

Scharff. Laß es dich nicht zu Boden drücken, Freund. Du hast ohnehin nicht zu viel Kraft. Du überarbeitest dich. Nachts die Zeitung korrigieren und tags Artikel schreiben — das kannst du nicht aushalten — es ist reiner Wahnsinn!

Wolfgang (wild auflachend). Haha, Wahnsinn — ja, — weißt du, den Wahnsinn glaube ich zu kennen, ich muß ihn schon einmal irgendwo gesehen haben — (Mit furchtbarem Schmerz.) Ach, Mensch, wenn ich nur arbeiten könnte! Acht Tage sitze ich bei solchem Ding, für das sie mir zwanzig Mark geben! Wenn meine Gedanken einen Schritt vorwärts thun wollen, schleicht ihnen die graue Raze, die Sorge, über den Weg. Weißt du, oft möcht' ich mir den Hirnkasten mit diesen Fäusten zertrümmern um nur Luft, Luft zu haben. Mitten in den reinsten und höchsten Gedanken grinnt mich so ein verfluchtes Zwanzigmarkstück an. Ich muß ja immer an sie

Denken, (nach dem Krankenzimmer zeigend) was hat sie zu leiden!

Scharff (sehr ernst). Behring, — nimm mir's nicht übel, daß ich dir jetzt damit komme — als Freund rat' ich's dir — mach' Frieden mit deinen Feinden. Thu' ihnen den Gefallen: laß dich trauen u. s. w. — es ist ein unsinniger Kampf, den du nie gewinnst.

Wolfgang (sieht ihn schweigend an).

Scharff. Ja, es ist mir ernst damit. Du vergiebst dir nichts damit — und gewinnst viel.

Wolfgang (greift mit der linken Hand nach einer Zeitung auf seinem Tische, zeigt sie Scharff und schlägt mit der rechten Hand auf das Blatt). Da — hier! Hast du's gelesen? Das neue Gesetz?

Scharff. Ja natürlich — was denn?

Wolfgang. Ecclesia militans! — Ja, das muß ihr der grimmigste Feind lassen, eine streitende Kirche, das ist sie! Hast du's gefühlt, wie sie in diesem Gesetz ihre Hand ausstreckt? Sie kennt keine Schlaffheit, und so wenig ihr das zur Schande gereicht, so erbärmlich und schändlich ist es, wenn wir uns aus Feigheit vor ihr ducken.

Scharff. Ach, das ist Fanatismus — nimm mir's nicht übel — das ist beschränkter, enggeistiger Fanatismus! Was sind einem bedeutenden Menschen denn diese Formalitäten. Er macht den Kram mit und glaubt, was er will.

Wolfgang (langsam, mit dem Kopfe nickend). So-
sosofofo — also so sehen jetzt die bedeutenden Menschen
aus! — Nun, dann will ich dir sagen — du weißt,
daß ich ein friedliebender Mensch bin — aber lieber
einen 30jährigen Krieg mit allem Blut und allen
Thränen und aller lodernnden Begeisterung, als diese
impotente, gewohnheitsfeige Blasiertheit der „bedeu-
tenden“ Menschen.

Scharff. Ja ja, da haben wir's, ein Fanatiker
bist du!

Wolfgang. Mag ich denn ein Fanatiker sein!
Wer ist mitten in rasender Schlacht nicht Fana-
tiker! — Oder bist du vielleicht der Meinung, daß
wir nicht in der Schlacht stehen?!

Scharff. Aber wo bleibt denn da die Duldsam-
keit; unduldsamer als du kann man doch nicht gut sein.

Wolfgang. (stehend): Freund — ich bitte dich
— in diesem Augenblick — mach' mich nicht verrückt!
Wen will ich denn vergewaltigen! Wen will ich
denn nicht dulden! Ich kämpfe ja nur für mein
bißchen Ehrlichkeit! Aber mich — mich — mich
peinigt man bis aufs Blut —

Scharff. Die Schwester!

6. Scene.

Schwester Armgart, die gekauften Medicamente tragend.
Die Vorigen.

Scharff. Kommen Sie, kommen Sie schnell!
(Man geht in das Krankenzimmer.)

Scharff. Bitte, Behring — bitte, Frau Behring, lassen Sie uns einen Augenblick mit dem Kinde allein — ich werde der Schwester die nötigen Weisungen geben —

Magdalene (dringend). Darf ich denn nicht dabei sein?

Scharff (sanft). Es ist besser so —

Magdalene (angstvoll). Steht es denn so schlimm um ihn, Herr Doktor?

Scharff. Wir müssen hoffen, Frau Behring, wir müssen hoffen — aber wir dürfen keine Zeit verlieren. (Drängt sie sanft hinaus und schließt die Thür.)

7. Scene.

Wolfgang. Magdalene.

(Stummes Spiel. Wolfgang macht sich ohne bestimmte Absicht an seinem Schreibtisch zu schaffen, blättert in einem Buche, stützt den Kopf und starrt ins Leere. Magdalene geht mit verschränkten Armen, zusammengesunken, wie fröstelnd, den Kopf auf die Seite geneigt, langsam auf und ab. Endlich bleibt sie stehen.)

Magdalene. Hat er dir nicht mehr gesagt als mir? Hat er wirklich noch Hoffnung?

Wolfgang. Er hat noch Hoffnung — aber nicht viel. Wir müssen alles —

Magdalene. Nein, nein, sprich nicht weiter — ich will hoffen, (verzweifelt) ich will hoffen!

Wolfgang. Fasse dich, Magda. Wenn das Unabwendbare —

Magdalene. O Himmel, wie kannst du nur so sprechen, kannst du denn ruhig sein?

Wolfgang (hülfslos). Magdalene!

Magdalene (in einen Stuhl sinkend, die Arme auf den Tisch stützend und die Hände faltend). O, mein Gott, es kann ja nicht sein! So kannst du uns nicht strafen wollen, allmächtiger Gott!

8. Scene.

Die Vorigen. Scharff.

Scharff (aus dem Krankenzimmer kommend, in der Thür zu der Schwester). Also alle Viertelstunde — nicht ausgehen! (Schwester Armgart von drinnen: „Nein“.) Scharff schließt die Thür.) So. Und nun ruhen Sie aus, Frau Behring, Sie werden heut' nacht eine anstrengende Wache bei dem Kinde haben. Die Schwester ist sehr zuverlässig — sie wird Ihnen sagen, was zu thun ist.

Magdalene (stehend). Können Sie nicht hier bleiben, Herr Doktor?

Scharff. Beim besten Willen nicht. Es wartet ein Schwerkranker auf mich. Ich kann Ihnen auch nichts nützen. Wenn jetzt nicht die Natur sich redlich Mühe giebt — unsere Kunst ist leider zu Ende. Aber in einer Stunde spreche ich wieder vor. Adieu, gnädige Frau, Adieu, Behring.

Magdalene (reicht ihm stumm die Hand, indem sie ihr Taschentuch gegen die Augen drückt).

Wolfgang. Adieu, Scharff. (Geleitet ihn hinaus und verweilt einen Augenblick mit ihm draußen.)

9. Scene.

Die Vorigen ohne Scharff.

Magdalene (ist an einem Stuhl auf die Kniee gesunken und erhebt die gefalteten Hände). Allmächtiger, jetzt gieb mir Kraft, daß ich ihn überrede! Sieh meine Sünde nicht an, allmächtiger Gott — ich will ja auch anders, ganz anders werden — (Erhebt sich rasch, da Wolfgang eintritt.)

Wolfgang. Willst du nun nicht ruhen, mein Liebes, (mit überquellendem Gefühl) mein armes, mein geplagtes Weib! (Er eilt auf sie zu und will sie in die Arme schließen.)

Magdalene (ihn abwehrend). Nein, nein — ich kann nicht ruhen; ich will bei dem Kinde bleiben — zuvor aber — will ich mit Dir sprechen.

Wolfgang. Was ist dir? Du bist so seltsam —

Magdalene. Wolfgang — ich kann nicht mehr leben mit dieser Angst im Herzen — ich breche zusammen unter dieser entsetzlichen Angst —

Wolfgang. Aber Magdalene — warum wollen wir nicht hoffen — es ist ja noch nicht Alles verloren —

Magdalene (ihn heftig unterbrechend.) Nein — nein — du verstehst mich nicht — ach, du verstehst mich ja nicht!

Wolfgang. Aber was ist dir denn, Kind?

Magdalene. Wenn er nun stirbt (mit gesteigerter Angst) wenn unser Richard nun stirbt — wir — wir haben ja die Schuld!

Wolfgang (mit unterdrücktem Aufschrei). Magdalene! Was sagst du da? Fühlst du dein Gewissen beschwert? Hast du etwas versäumt?

Magdalene. Wir, wir, Wolfgang — wir haben ja alles versäumt, und Gott sucht uns furchtbar heim! Siehst du in all den Schlägen, die uns treffen, nicht die strafende Hand Gottes?

Wolfgang (mit leiser Bitterkeit). Nein, wahrhaftig, ich habe in diesen grausamen Peinigungen nichts von einer göttlichen Hand empfunden.

Magdalene. Okehr' um, Wolfgang, vielleicht ist es noch Zeit — ich fürchte mich vor dir — frevle nicht mehr gegen Gott; wir haben genug gefrevelt!

Wolfgang (langsam und mit Betonung nach dem Krankenzimmer zeigend). Hat deine Freundin dir das gesagt?

Magdalene. Ja — das heißt nein, sie ist nicht schuld daran. Ich fühl' es ja selbst, Wolfgang, es läßt mir ja keine Ruhe. (Sich an Wolfgang drängend und die Hände auf seine Schulter legend.) Wir wollen — ja ja — nicht wahr? — wir wollen Richard nun doch taufen lassen — ja, ja, nicht wahr? — ach dann wird der liebe Gott Erbarmen

haben und unsern Richard nicht sterben lassen!
Sag' ja, Wolfgang, sag' ja!

Wolfgang (sie mit tiefem Schmerz betrachtend, weich).
Du hast dich wunderbar verändert —

Magdalene (beschämt.) Es ist ja keine Schande
— seinen Sinn zu ändern —

Wolfgang (gequält.) Aber ich habe meine
Gesinnung nicht geändert, Magdalene!

Magdalene. Aber du thust es mir zuliebe,
nicht wahr? Ja ja, mir zuliebe thu es, Wolf-
gang, ich will es dir ewig, ewig danken — gewiß,
ich weiß es, du bist ja so gut, so gut, du thust es
wenn ich dich so recht darum bitte —

Wolfgang (kämpfend die Zähne zusammenpressend)
Ich kann nicht —

Magdalene. Du kannst nicht! O Wolfgang,
und was hab' ich um deinetwillen können müssen!
Sieh, alles hab' ich an deiner Seite erduldet —
ich habe Not und Sorgen mit dir geteilt — und
ich war es doch wahrhaftig nicht gewohnt — ich
hab' es ertragen müssen, daß die Menschen uns
höhnisch ansahen und umzischelten, als wären wir
ein zusammengelaufenes Paar — ohne Zucht und
Ehre — aber dies, Wolfgang, dies kann ich nicht
ertragen. — Du mußt es thun, Wolfgang, du
mußt es thun!

Wolfgang (sanft.) Du mußt ruhig sein,
Mädchen, (da Magdalene eine verzweifelte Gebärde macht)

ja ja, du mußt ruhig sein. (Mit liebevollem Eifer die Worte suchend.) Sieh, ich — ich will dir ja beweisen, daß ich nicht kann. Sieh — alle beugen sich vor der Kirche — alle fürchten sich vor ihr. Der ungeheure Troß der Unmündigen steht auf ihrer Seite — das ist ja ihre große Gewalt. Und der König leiht ihr zum Überfluß seinen starken Arm. Und gegen diese Priestergewalt, die die Gewissen der Menge in so ganz — so ganz falsche Bahnen lenkt — und die ewig ihre Hand ausstreckt nach der menschlichen Freiheit, gegen diese Gewalt flammt ja in mir ein wilder, nie verlöschender Troß! Das ist ja mein ganzer Kampf, Magdalene! Ich würde ja vor Scham in die Erde sinken müssen vor den Tausenden, denen ich zugerufen habe: Es ist niedrig und schändlich, sich gegen seine Überzeugung zu beugen vor den Tyrannen des Gewissens —

Magdalene. Ja, da siehst du's nun, wohin dein Troß, dein Hochmut gegen Gott uns gebracht hat. Er wird unser Kind sterben lassen, weil du deinen Nacken nicht beugen kannst.

Wolfgang. Weib! — Magdalene! — Siehst du denn nicht ein, daß du deinen Gott zur Frage, zum Popanz machst, wenn du glaubst, er ließe um meiner redlichen Überzeugung willen unsern Richard leiden, wie er gelitten hat? Verstehst du das nicht?

Magdalene. Nein — ich verstehe dich nicht — ich kann dich nicht verstehen, (verzweifelt) ich will dich auch nicht verstehen — ich will nur, daß du thust, um was ich dich flehe, steh, auf den Knien flehe: laß unsern Richard taufen, damit er — o barmherziger Himmel — damit er nicht verdammt werde, wenn er denn sterben muß.

Wolfgang (sich verzweiflungsvoll gegen die Stirn schlagend). Verdammt! — Unser Richard verdammt — siehst du, je mehr du so etwas sprichst — desto weniger kann ich's.

Magdalene (heftig). Wie? Du willst nicht?

Wolfgang. Hör' mich an, Magdalene! (Mit inniger Treuherzigkeit.) Sag' mir: bin ich denn ein schlechter Mensch? Bin ich nicht aus allen Kämpfen redlich hervorgegangen? Hab' ich jemals etwas gethan, dessen ich mich schämen müßte? Hast du denn gar kein Vertrauen mehr zu mir!! Komm her — (Er faßt ihre Hand).

Magdalene (reißt sich los). Laß mich. Ich höre nichts mehr, ich will nichts mehr hören. Meine Angst, meine Thränen gelten dir nichts — es ist gut! Was daraus folgt, komme über dich! (Mit unterdrückter Stimme.) Wolfgang! — wenn unser Richard stirbt — du hast ihn gemordet!

Wolfgang (mit ersticktem Aufschrei, ihr Handgelenk umklammernd). Weib, du bist wahnsinnig! Das — das — das konntest du sagen! — — — Nun seh'

ichs wohl: Man hat unsern Bund zerrissen (ihre Hand wegstoßend) wir sind nicht mehr eins. Gut denn. Du hast so viel Recht an dem Kinde wie ich — thu' was du willst.

Magdalene (aufjubelnd). Gott sei Dank — Allmächtiger — sei gedankt! (Sie stürzt hinaus, indem sie ruft.) Herr Pastor — Ist der Herr Pastor schon da? Herr Pastor —!

Wolfgang (sieht ihr mit höchstem Erstaunen nach). Was bedeutet das? (Läuft an die Thür rechts.) Magdalene, was ist dir? Was soll — (Er tritt zurück, da Pastor Rosenfeldt eintritt.) Ach — also vorbeisreitet —?

Magdalene (verlegen). Ich hatte den Herrn Pastor gebeten — sich in der Nähe zu halten.

10. Scene.

Wolfgang. Magdalene. Pastor Rosenfeldt. Später Schwester Armgart.

Wolfgang. Sie sind ein beflissener Diener der Kirche, Herr Pastor!

Rosenfeldt (hochgewachsener, schlanker Mann von kaum 30 Jahren. Bartlos; scharf, aber edel geschnittene Züge. Sein ganzes Auftreten zeigt einen über seine Jahre hinausgehenden milden, männlichen Ernst und vornehme Gehaltenheit.) Herr Behring — ich habe nicht die Absicht, mich Ihnen aufzudrängen.

Wolfgang (bitter lachend). Aber das müssen Sie doch! Sie müssen doch Seelen retten!

Rosenfeldt. In diesem Falle wohl kaum. Unser Herr fährt wohl noch immer hinab zu den ungetauften Schatten, und die Verantwortung bliebe wohl Ihnen. Aber ich hielt es für meine Pflicht, einer geängstigten Mutter Trost zu bringen.

Wolfgang (erschöpft sich auf einen Stuhl fallen lassend). Ja, ja — gewiß — thun Sie, was Sie müssen —

Rosenfeldt. Herr Behring, ich kenne Ihre Gesinnung, und am letzten Ende haben ja Sie zu entscheiden. Wenn Sie den Wunsch Ihrer Gattin nicht teilen — ein Werkzeug des Unfriedens mag ich nicht sein. Das stimmt so garnicht zu meiner Auffassung —

Wolfgang (steht auf und reicht ihm beide Hände). Verzeihung! Sie werden meine Erregung begreifen —

Rosenfeldt. Gewiß — gewiß —!

Armgarth (kommt aus dem Krankenzimmer und ruft im Flüsterton). Magdalene — Herr Behring! Kommen Sie schnell — der Kleine —

Magdalene } (zugleich, indem sie ins Krankenzimmer eilen, } Was ist mit
Wolfgang } angstvoll. ihm —?

Pastor Rosenfeldt (zu Armgarth). Was ist —!

Armgarth (leise). Er stirbt.

Magdalene (im Krankenzimmer, schreiend). Richard

— Richard — mein süßer Richard — hörst du nicht — deine Mama ruft dich — (stürzt mit einem Schrei am Bette des Kindes zu Boden).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Salon bei Wöhlers wie im 1. Akt. Die Thür links steht offen.

1. Scene.

Fritz. Kinder hinter der Scene. Dann Wöhlers.

Fritz (steht Ball spielend auf dem Podest der Freitreppe; die Kinder, mit denen er spielt, sind im Garten stehend zu denken und für den Zuschauer nicht sichtbar. Er ist außerordentlich lebhaft beim Spiel).

Kinder (schreiend). Mir, Fritz, mir, mir!

Fritz. Hans kommt jetzt! (Wirft.) Ach du — du kannst ja nicht fangen! (Der Ball wird ihm wiederholt zugeworfen; er fängt ihn.) Aber jetzt — aber jetzt — wer ihn kriegt! (Wirft den Ball mit einem kräftigen Schwung nach rechts in den Garten. Man hört die Kinder unter Geschrei dem Balle nachlaufen; Fritz bricht in ein lautes, herzliches Gelächter aus. Dann dreht er sich plötzlich um, tritt in den Rahmen der Thür und ruft.) Papa! (Da er nicht gehört wird, ruft er noch einmal.) Papa!

Wöhlers (durch die Thür von links kommend). Nun, was ist denn los?

Fritz. Ich glaube, der Herr Pastor kommt zu uns.

Wöhlers. Na, deshalb schreit man doch nicht so.

Fritz. Da ist er schon. (Will hinausschlüpfen, um die andere Seite der Treppe hinunterzueilen).

2. Scene.

Pastor Meiling. Vorige.

Pastor Meiling. Nun, Fritzchen, läufst du vor mir davon? Willst du mir nicht die Hand geben?

Fritz (gibt ihm stumm und mit gesenktem Blick die Hand).

Pastor Meiling. Nun, kannst du mich denn auch dabei ansehen?

Fritz schnell und verwundert den Kopf hebend und ihn ansehend). Ja.

Pastor Meiling. So. — Kannst du mir denn auch — (Hereintretend und den Knaben an der Hand mit sich ziehend.) Guten Tag, Herr Wöhlers!

Wöhlers. Guten Tag, Herr Pastor.

Pastor Meiling (wieder zu dem Knaben). Kannst du mir denn auch sagen, wer mir soeben den Ball an den Kopf geworfen hat?

Fritz (verwundert.) Nein!

Pastor Meiling (gedehnt.) Nein? So, ich dachte, du könntest es mir sagen. Der Ball kam doch von hier, vom Hause her.

Fritz (schnell). Dann hab' ich es vielleicht gethan. Ich hab' es aber nicht mit Willen gethan.

Pastor Meiling (zögernd.) Nun — das will

ich ja wohl glauben. So böse wirfst du ja wohl nicht sein.

Wöhlers. Kannst du nicht vorsichtig sein? Geh' hin und bitte den Herrn Pastor um Verzeihung.

Fritz (weinerlich). Ich hab's ja gar nicht mit Willen gethan.

Wöhlers. Hast du gehört, was du thun sollst?

Fritz (geht zum Pastor, bleibt mit gesenktem Blick vor ihm stehen). Ich bitte um Verzeihung.

Wöhlers. Jetzt geh'.

Fritz (springt wie erlöst davon; wie er auf dem Podest der Freitreppe ist, legt er die Hände an den Mund und schreit: Hei — — nrich, hi — — — er! (Schwingt sich über das Geländer der Treppe in den Garten.)

3. Scene.

Wöhlers. Pastor Meiling. Später ein Diener.

Pastor Meiling. Ich würde die Sache gar nicht weiter berührt haben, wenn ich nicht fürchtete, daß wir auf den Knaben ganz besonders acht haben müssen. Ich habe mit seinem Religionslehrer gesprochen, dem Kandidaten Schinkel, Sie kennen ihn ja — und der ist leider gar nicht zufrieden mit ihm.

Wöhlers. So so. Er gehört aber doch immer zu den Besten.

Pastor Meiling. Ja, aber der Herr Kandidat will in seinen Stunden geradezu etwas wie — passiven Widerstand bei dem Jungen bemerkt haben. Ich fürchte sehr, daß wir da noch mit dem Einfluß Ihres Herrn Schwiegersohnes zu kämpfen haben.

Wöhlers. Bitte, Herr Pastor — wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, dann sprechen Sie nicht von „meinem Schwiegersohn“. Ich habe weder eine Tochter noch einen Schwiegersohn.

Pastor Meiling. Nun — wir wollen ja doch den Gedanken an eine Versöhnung nicht ganz von der Hand weisen. (Da Wöhlers eine abwehrende Bewegung macht.) Lassen Sie mich nur ausreden. Ich habe Grund anzunehmen, daß Herr Behring durch die mancherlei Heimsuchungen, die ihm Gott geschickt hat, etwas zugänglicher geworden ist. Der Allmächtige weiß noch immer so einen kleinen Menschentrog zu brechen und auch die Verstocktesten seine Wege zu führen. Der Tod seines Kindes und die Krankheit seiner Frau — Sie wissen, daß seine Frau schwer krank liegt —

Wöhlers. Hm.

Pastor Meiling. Die Aufregung und der Schmerz um das Kind, die Sorge um sein Seelenheil, vor allem aber die Reue über ihr gottloses Thun hat sie wohl aufs Krankenlager geworfen. Nun, es wäre ein Wunder, wenn Herr Behring

an den Früchten der „Aufklärung“ nicht bald den Geschmack verlore, wenn er die deutlichen Winke Gottes nicht bald verstünde, zumal er jetzt, wie ich weiß, von allen Mitteln entblößt ist.

Wöhlers. Nun —? Und da soll ich etwa noch gar den gerührten Vater spielen? Er soll sich Geld von seiner „Produktivgenossenschaft“ holen, der Lump!

Pastor Meiling. Herr Wöhlers, Sie wissen, daß ich für Sentimentalitäten durchaus nicht zu haben bin. Aber wenn Herr Behring uns entgegenkäme, dann meine ich, sollten Sie ihn nicht zurückstoßen

Wöhlers. Der uns entgegenkommen? Ja, da kennen Sie ihn schlecht. Sie haben ja gesehen, wie frech er ist.

Pastor Meiling. Jaaaa — früher! Aber das sagt ja gar nichts! Am Felsen der Kirche haben sich schon härtere und mächtigere Leute den Kopf eingerannt. Und — wie gesagt — zumal es ihm jetzt am Nötigsten gebricht. Und ich glaube Ihnen um so mehr zum Entgegenkommen raten zu sollen — natürlich immer vorausgesetzt, daß er sich unterwirft — als ich noch heute von Excellenz von Windstetten —

Wöhlers (lebhaft). Nun —? Heute, sagen Sie, haben Sie mit ihm gesprochen?

Pastor Meiling. Heute mittag.

Wöhlers (schnell). Und was sagt er?

Pastor Meiling (die Achseln zuckend). Ja — die Sache steht eben immer noch so, wie sie gestanden hat. Se. Hoheit der Herzog haben, wie immer bei Ernennungen und Dekorationen, so auch in Ihrem Falle die genauesten Erkundigungen über die vorgeschlagene Persönlichkeit eingezogen und sind über das Ärgernis in Ihrer Familie — von dem er übrigens auch schon so gehört hatte — höchst indigniert gewesen. Seine Hoheit versteht nun einmal in Glaubenssachen keinen Spaß. Er würde sonst gegen Ihre Ernennung zum Kommerzienrat und (mit Betonung) gegen eine Dekoration nichts einzuwenden haben —

Wöhlers (ärgerlich). Aber ich kann doch nichts dafür, wenn meine Tochter mir davonläuft mit — mit so einem —

Pastor Meiling. Ja, sehen Sie, das ist eben der Punkt, in dem der Herzog seine eigenen Anschauungen hat. Er macht die Angehörigen solcher Verirrten verantwortlich für deren Abfall. In guten Familien soll so etwas nach seiner Meinung überhaupt ausgeschlossen sein. Das ist ja, wenn man will, eine Härte, ganz besonders in diesem Falle; aber andererseits können wir ja nur froh sein, daß wir einen Landesherrn haben, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sein Christentum zu bekunden. Wenn meine Erwartungen mich —
(Es klopft.)

Wöhlers. Herein!

Diener (bringt auf einer Platte einen Brief). Ein Brief für den Herrn.

Wöhlers (stutzt, da er die Aufschrift liest. Nachdem der Diener gegangen ist). Von Behring!

Pastor Meiling (lebhaft). Wirklich? Nun sehen Sie: was hab' ich gesagt!

Wöhlers. Je nun: Sie wissen ja noch nicht, was drin steht.

Pastor Meiling. Haben Sie keine Sorge! Wenn der Ihnen erst einen Brief schreibt — nach dem, was vorgefallen — dann ist eine große Sinnesänderung in ihm vorgegangen.

Wöhlers (nachdem er gelesen). Er bittet um eine Unterredung.

Pastor Meiling. Nun also! (Froh erregt.) Er wird Sie natürlich um Unterstützung bitten. Und er nimmt gewiß nicht an, daß Sie ihm die so ohne weiteres gewähren. Nun, da bleibt uns ja nur noch übrig, die Bedingungen zu formulieren.

Wöhlers (ist nach der Thür links gegangen und hat sie geschlossen. Sich umsehend). Ich möchte nicht, daß meine Frau uns stört —

Pastor Meiling. Nun, ich denke, Ihre Frau Gemahlin wird doch ganz besonders erfreut sein wenn das Hindernis aus dem Wege geräumt ist.

Wöhlers. Das ja! — aber — Sie wissen wohl — auf das weibliche Gefühl kann man sich

nie verlassen — es ist besser so. Ja — was wollen wir also — was werden wir von ihm —

Pastor Meiling. Nun, zunächst muß er selbstverständlich seiner Verbindung mit ihrer Tochter die kirchliche Weihe geben lassen.

Wöhlers. Natürlich.

Pastor Meiling. Und ferner muß er sich ausdrücklich verpflichten, Sie in Zukunft weder durch Worte noch durch Handlungen in solcher Weise zu kompromittieren, wie er es gethan. Man könnte ihm ja eventuell gestatten, unter anderem Namen seine sogenannte Schriftstellerei weiter zu betreiben, — d. h. wenn er es durchaus will; von vornherein brauchen Sie diese Konzession aber nicht zu machen —

Wöhlers (lächelt überlegen). Nun, Herr Pastor, die Befürchtung brauchen Sie wohl kaum zu hegen — ich denke, ich bin allgemein bekannt dafür, daß ich nur bewillige, wenn es mir paßt.

Pastor Meiling. Gut — gut also — (Es klopft.)

Wöhlers. Herein!

Diener (verlegen). Herr — Herr Behring ist da — ich wußte nicht, ob ich —

Wöhlers. Ich lasse bitten. (Der Diener läßt Wolfgang eintreten. Dieser macht in Erscheinung und Auftreten den Eindruck eines tief Deprimierten. Die Kleidung ist ersichtlich nur mit Not in passablem Zustande erhalten. Der Anblick des Pastors giebt ihm einen heftigen Aufschub. Dann

kalt gemessene Verbeugung des Pastors und Wolfgangs. Während Wöhlers den Pastor hinausbegleitet, bleibt er geduldig auf seinem Fleck stehen, in stumpfem Hinbrüten den Blick auf den Boden heftend.)

Wöhlers (zum Pastor, unbefangen, heiter). Also, es bleibt bei unserer Verabredung, Herr Pastor.

Pastor Meiling. Es bleibt dabei, Herr Wöhlers, und wenn Sie — (Das übrige wird nicht mehr deutlich gehört; Wöhlers hat den Pastor auf die Freitreppe hinausgeleitet, wo sie noch einen Augenblick im Gespräch verweilen.)

4. Scene.

Wöhlers. Wolfgang.

Wöhlers (zurückkehrend, mißt Behring mit kurzem Blick, dann, ohne ihn anzusehen). Womit kann ich dienen?

Wolfgang (schnell). Ich komme nicht um meinetwillen, Herr Wöhlers. (Nachdrücklich.) Ich erbitte nichts von Ihnen für mich. Ich würde das nicht thun, auch wenn ich — wenn ich —

Wöhlers. Was soll das! Ich denke, wir ersparen uns alle überflüssigen Bemerkungen.

Wolfgang. Ich wollte Sie nicht verletzen. — Ich komme ja um meiner Frau willen, um Ihrer Tochter willen.

Wöhlers. „Um Ihrer Frau willen“; bleiben wir dabei.

Wolfgang. Meine Frau ist krank, todkrank — und ich — ich kann sie nicht sterben lassen — ich kann es nicht. —

Wöhlers (geht schweigend auf und ab).

Wolfgang. Der Arzt will sie fortschicken — nach dem Süden — und das muß auch geschehen — (verzweifelt) das — das soll auch geschehen! — sie so ruhig sterben lassen — sie so mit sehenden Augen dem Tod überlassen — das kann ich nicht. (Ist auf einen Stuhl gesunken, hält die Hände zwischen den Beinen gefaltet und starrt auf den Boden.)

Wöhlers. So. — Also sind Ihnen doch wohl schließlich Zweifel gekommen an Ihrer „Überzeugung“!

Wolfgang (ohne aufzublicken, langsam, wie sinnend). Ja — ja — mir sind Zweifel gekommen — wer zweifelt denn nicht vor diesem Geheimnis des Lebens. — Der Glaube ist ja auch nur ein Zweifel — vor diesem Geheimnis —

Wöhlers. Halten wir uns nicht mit Redensarten auf. Sie wünschen Geld.

Wolfgang (schnell). Ja ja, Geld! Für meine Frau!

Wöhlers. Schön. Sie werden sich ja auch gesagt haben, daß ich Sie nur unter ganz bestimmten Bedingungen unterstützen werde.

Wolfgang (mechanisch). Unter ganz bestimmten Bedingungen. Ja — so etwas mußte ich mir wohl sagen. Also so ohne weiteres würden Sie nicht das Geld hergeben?

Wöhlers (schlägt ein kurzes Gelächter auf).

Wolfgang (schnell, beschämt). Ach nein — entschuldigen Sie — bitte — entschuldigen Sie. Ich dachte nur so — (plötzlich lebhaft und warm) aber es ist doch Magdalene! Es handelt sich doch um Ihre Tochter!

Wöhlers. Um Ihre Frau, meinen Sie. Allerdings soll man sich keine Frau nehmen, wenn man sie nicht ernähren kann. Aber nach den „neuen“ Begriffen von der Ehe existiert ja wohl diese Verpflichtung nicht.

Wolfgang (ausbrechend, in furchtbarer Wut). Ihr habt mich ja ausgehungert, Ihr Halunken — Ihr habt mir ja mein Brot gestohlen, Ihr Gauner —!

Wöhlers (nach dem Tisch schreitend, auf dem eine Klingel steht). Herr — wenn Sie nicht augenblicklich —

Wolfgang (abwehrend). Nein nein — nein — nein — verzeihen Sie — ich will Sie ja nicht beleidigen — ich — Sie müssen mich entschuldigen — ich bin seit einiger Zeit — — mein Kopf, wissen Sie — mein Kopf — seh'n Sie — ich bin etwas verwirrt — (Läßt sich wieder auf den Stuhl nieder und preßt die Stirn in die Hand. Dann sich zusammenraffend.) Also: Ihre Bedingungen.

Wöhlers. Ich erwarte zunächst —

Wolfgang. Aber ich habe mir's ja schon selbst gesagt. Sie erwarten, daß ich mich trauen lasse — vom Pastor.

Wöhlers. Allerdings. Es kommt darauf an, ob Sie das wollen.

Wolfgang (gelassen). Ja.

Wöhlers (erleichtert). Nun gut. Außerdem muß ich verlangen —

Wolfgang. Ach lassen Sie doch das! Ich glaube gar, Sie haben erwartet, ich würde mich aufs Handeln legen. Wenn ich mich verkaufe, so verkaufe ich mich doch. Dann kriech' ich auch in die Hundehütte und bewach' Ihnen das Haus.

Wöhlers. Ich muß verlangen, daß Sie uns nicht mehr kompromittieren durch Ihre Agitation — weder durch Reden noch durch Schriften oder sonst was.

Wolfgang. Aber — hahahaha — wie komisch! Das hört doch alles von selbst auf, wenn — denn nachher — nachher —

Wöhlers. Nun, dann bin ich zufriedengestellt. Welche Thätigkeit Sie später ergreifen können, darüber läßt sich dann ja noch reden.

Wolfgang (mit Galgenhumor). Ja ja ja ja — daran wollen wir noch gar nicht denken — daran — (Schnell.) Übrigens — wenn ich Sie aufmerksam betrachte, so scheinen Sie mir noch lebhafter interessiert an der ganzen Sache, als ich gedacht habe. (Mit schneidender Ironie.) Vielleicht war die „Nachfrage“ fast so lebhaft wie das „Angebot“? Da hab' ich am Ende meine Chancen nicht einmal ausgenutzt!

Schade drum! Aber Sie werden mich trotzdem von jetzt ab als Ebenbürtigen schätzen — ich habe ja ein Geschäft mit Ihnen gemacht. (Will gehen. In diesem Augenblick hört man die im Garten spielenden Kinder lärmend näher kommen.)

5. Scene.

Fritz erscheint auf der Treppe; er trägt mit großem Stolge ein kleines Spielgewehr. Die Vorigen.

Fritz (auf der Treppe, mit kindlichem Pathos zu den Kindern). Ich bin General Dewet und ihr seid die Engländer; ich will euch —

Wolfgang (der seine Bewegung nicht mehr beneidern kann, schreiend). Fritz, Fritz!

Fritz (wendet sich schnell, läßt die Flinte fallen und hängt im nächsten Augenblick am Halse Wolfgangs). Onkel Wolf, Onkel Wolf! — Willst du jetzt wieder bei uns sein? Willst du mit uns spielen? Willst du mir wieder Geschichten erzählen?

Wolfgang (zusammensahrend, indem er den Knaben läßt). Vielleicht — vielleicht — ich will sehen — (Eaftig nach der Hand des Knaben tastend, ohne sie zu finden.) Adieu, Adieu! (Und hinausstürzend.)

Fritz (ihm erstaunt nachblickend, dann sich zu Wöhlers wendend.) Was fehlt denn Onkel Wolf?

Wöhlers (hat sich inzwischen an einen Tisch links gesetzt und zu schreiben begonnen).

(Der Vorhang fällt schnell.)

Fünfter Akt.

(Andere Wohnung Behrings. Comfortable, elegante Ausstattung. Rechts vorn derselbe Schreibtisch mit demselben Stuhl, wie im 2. und 3. Akt. Links vorn ein großer Trumeau.)

1. Scene.

Magdalene ruht in einem Fauteuil links. Dr. Scharff steht vor ihr.

Scharff. Haben Sie noch Kopfschmerzen?

Magdalene. Nein.

Scharff. Können Sie schlafen?

Magdalene. Ja.

Scharff. Und der Appetit?

Magdalene. Gut.

Scharff. Nun, dann hat ja alle Not ein Ende. Vor drei Tagen waren Sie noch etwas angegriffen von der Reise. Heute sehen Sie so blühend aus, als wären Sie niemals krank gewesen. Und das alles habe ich zu stande gebracht. Ich fange an, an meine Kunst zu glauben. Und das will was sagen.

Magdalene. Sagen Sie, Herr Doktor — war ich wirklich so schwer krank?

Scharff. Warum fragen Sie das?

Magdalene. Nein, antworten Sie mir erst.

Scharff. Nun, meine Gnädigste, Sie waren — jetzt darf man's Ihnen ja sagen — Sie waren immerhin so krank, daß niemand an Ihr Aufkommen glaubte. Und selbst als die Lebensgefahr beseitigt war, glaubte ich nicht, daß Sie jemals wieder ganz gesund werden würden. Aber die Nachkur in Misdroy hat, wie ich sehe, geradezu Wunder gewirkt.

Magdalene (nachdenklich). Dann war also die Reise nicht zu vermeiden?

Scharff. Gewiß nicht. Wie kommen Sie auf diese Frage.

Magdalene. Sie ist uns etwas zu teuer geworden, diese Reise.

Scharff. Aber hören Sie! Fangen Sie mir nun nicht an, unser Werk wieder zu Schanden zu machen. Ich dächte, Sie hätten alle Ursache, sich Ihrer Gesundheit zu freuen. In diesem behaglichen — prächtigen Heim —

Magdalene. Ja — dieses behagliche, prächtige Heim — es gehört auch dazu.

Scharff. Wozu?

Magdalene. Zu dem Kaufpreis.

Scharff. Zu dem —? hm — das verstehe ich nicht.

Magdalene. Ich glaube, Sie verstehen mich doch. — Jedenfalls sollen Sie mich verstehen!

(Unruhig.) Ich muß es jemand anvertrauen; ich kann die Angst nicht mehr allein mit mir herumschleppen. Sie sind Wolfgangs Freund, Ihnen darf ich es sagen.

Scharff (verlegen). Wenn ich Ihnen von Nutzen sein kann, Sie wissen —

Magdalene. Wolfgang hat — um meiner willen — um mich vom Tode zu retten — seine Ehre, seine Überzeugung — ach — ich kann es nicht aussprechen, das abscheuliche Wort.

Scharff. Aber ich bitte Sie — um des Himmels willen —

Magdalene. Hören Sie mich. Sie wissen ja doch: als unser kleiner Richard starb — und ich gleich darauf so krank wurde, waren wir von allen Mitteln entblößt. Und meine Krankheit hat viel, viel Geld gekostet.

Scharff. So viel leider, daß ich armer Lump Ihrem Manne nicht den zwanzigsten Teil davon geben konnte.

Magdalene. Meine Eltern haben das Geld hergegeben.

Scharff. Ihre Eltern? Ich hab' es mir gleich gedacht.

Magdalene (bitter). Aber nicht umsonst. Sie verlangten — Pastor Meiling stand dahinter — daß Wolfgang sie nicht länger durch seine ärgerniserregenden Schriften kompromittiere, daß er in Zu-

kunft schweige, und vor allem, daß wir uns von einem Geistlichen trauen ließen.

Scharff (schnell). Und Behring ging darauf ein?

Magdalene. Sehen Sie — wie Sie nun selbst erschrecken! Und Sie haben keine Festigkeit so oft verspottet!

Scharff (schweigt betreten).

Magdalene. Er ging natürlich nicht sogleich darauf ein. Er ging zu Geldverleihern — zu Bucherern — aber er konnte keine Bürgen stellen —

Scharff. Ich weiß, ich weiß. Ich konnte ihm nicht einmal Bürgen verschaffen. Ich habe selbst Schulden — und meine Praxis hier bietet noch immer keine Aussichten.

Magdalene. So mußte er sich demütigen.

Scharff. Wie erträgt es Ihr Mann?

Magdalene (laut aufweinend). Ach, das ist ja das Schreckliche! Es vernichtet ihn. Doktor, dieser starke, sonnenklare Charakter — vernichtet, gebrochen — gebrochen um meinetwillen, die ihn im schwersten Augenblicke so erbärmlich verlassen hat!

Scharff. Aber Ihre Eltern werden die Sache ja so ernst nicht nehmen —

Magdalene. Meinen Sie? Und wenn sie sie nicht ernst nehmen, er nimmt sie um so ernster, das können Sie mir glauben. Ich wollte ihn ab-

halten, die Trauung vollziehen zu lassen — und was antwortete er?

Scharff. Nun?

Magdalene. „Wir dürfen den Kaufkontrakt nicht brechen.“ Und unmittelbar nach der feierlichen Einsegnung sandte er — eingeschrieben! — das kirchliche Attest hierher. — Jetzt, Herr Doktor, stehen wir unter dem Segen Gottes — und unter dem Fluch der Lüge. (Plötzlich auslachend.) Haha! Als wir zurückkamen, führte man uns in dieses Haus, das meine Eltern uns ausgestattet haben. Mein Vater — verbeugen Sie sich: er ist jetzt Kommerzienrat — erklärte mir, er könne es um feinetwillen nicht dulden, daß wir in unsere ärmliche Wohnung zurückkehrten. (In Thränen ausbrechend.) Mein Wolfgang, mein armer, armer Wolfgang!

Scharff. Meine teuerste, liebste Frau Behring — Sie dürfen sich nicht aufregen —

Magdalene. Noch keine ruhige Minute hat er in diesem Hause gehabt. Eine entsetzliche Unruhe scheint ihn zu martern — bis heute! Heute morgen schien er plötzlich gefaßt, — er hat die ganze Nacht nicht geschlafen — es ist, als ob er einen Entschluß gefaßt hätte — und das ängstigt mich doppelt. — Bester Herr Doktor, stehen Sie mir bei — helfen Sie mir ihn beruhigen — (Man hört draußen sprechen.)

Scharff. Still — ich höre ihn kommen.

2. Scene.

Wolfgang. Stein. Die Vorigen.

Wolfgang. Moign, Scharff. Nun, wie steht's mit meiner Frau?

Scharff. Ausgezeichnet.

Wolfgang. Nehmen Sie Platz, Herr Stein.

Stein. Morg'n, Frau Behring! Morg'n, Herr Doktor!

Wolfgang. Unser Herr Stein hat leider einen schweren Verlust erlitten. Gestern abend ist ihm seine Frau gestorben.

Magdalene. Ah, mein herzlichstes Beileid! (Reicht ihm die Hand.)

Wolfgang (hat ein Kästchen aus der Rocktasche genommen und in seinen Schreibtisch verschlossen. Magdalene beobachtet ihn. Wolfgang wendet sich wieder zu den übrigen) Ja, Herr Stein, Sie haben da eine brave Frau verloren — Sie wollten mir von ihrem Ende erzählen —

Stein. Ja, ja, das wollt' ich — also — Sie wissen ja woll schon, daß ich verurteilt bin —

Alle. Verurteilt?

Stein. Ja, zu drei Monat Gefängnis — ja.

Magdalene. Aber weshalb denn?

Stein. Wegen Gotteslästerung! Ich soll in der Freidenker-Versammlung, die wir neulich hatten, was Unehreerbietiges über die Religion gesagt haben — und das habn die Herrn für Gotteslästerung angesehen.

Wolfgang. So.

Stein. Ja, was meinen Sie wohl, Herr Behring, wieviel Leute — das heißt: von denen, (auf die Stirn deutend) die man überhaupt mitzählen kann — wieviele sollten wohl noch da an glauben, was in 'n Katechismus steht —

Wolfgang. Mein lieber Herr Stein —

Stein. Nein, erlaub'n Sie mal! Ob die Herrn, die da nu so gefess'n hab'n — un un un — un über mich gerichtet hab'n — ob die wohl noch allns so ganz fest glaub'n, was in 'n Katechismus steht?

Wolfgang. Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Herr Stein — wenn man gewissen Leuten, die heutzutage im Lande das Wort führen und ehrlichen Leuten das Leben schwer machen — wenn man ihnen (mit plötzlicher nervöser Heftigkeit) so den Finger ins Herz bohren könnte und zeigen: Da, da sitzt ja der brandige Fleck — da ist ja die Stelle, wo du lügst, du Schuft — heraus mit deinem Christentum — da — hier auf den Tisch damit — da, da, da! — Hahahahaha! Was für Christentümer, mein lieber Freund, was für Christentümer!

Magdalene und Scharff (wechseln besorgte Blicke).

Stein. Ich weiß es ja von meinem Vetter — ich hab' nämlich 'n Vetter in Berlin, der Rechtsanwalt is — ja — der kennt auch den Herrn Staatsanwalt, der die Anklage gegen mich führte

— ja — wenn die Herrn jung sind — die Herrn Studenten, die machen beim Bier Witze über den heiligen Geis — un nachher stürzen sie brave Leute damit ins Unglück.

Wolfgang (in größter Erregung). Seht — ihr alle — — Scharff — Magdalene — Herr Stein — kommt her — ich will euch noch etwas sagen! (Er steht hinter seinem Stuhl, die Hände auf die Lehne gestützt). Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Die größte aller Sünden, das ist die Sünde wider den heiligen Geist. Wer das Heil erkennt und ihm dennoch widerstrebt, der sündigt wider den heiligen Geist. Und diese Sünde ist so groß und schwer, daß sie ihm niemals vergeben werden kann. Ich aber sage euch: Die größte Sünde stinkt heut' aus allen Ecken. Noch ist ja der heilige Geist in den Menschen lebendig. Unsere Zeit hat von ihm empfangen, und in ihrem Schoße keimen neue Götter. Ha, wie sie die Glieder recken und dehnen — sie wollen ans Licht — ach, uns allen glimmt ja verborgene, ahnungsreiche Seligkeit im Herzen. Aber unsere Zeit ist ein gemeines, feiges, gefallsüchtiges Weib; sie mag nicht gebären, sie fürchtet die Schmerzen, sie fürchtet für ihre Schönheit — hahahaha, (mit schneidendem Hohn) sie fürchtet für ihren Ruf! Und sie schnürt sich den Leib mit ledernen Lügen, damit sie die köstliche Leibesfrucht ersticke und damit sie aller Welt ihren ehrbar glatten, schlanken Leib

zeigen könne. Die ewig neu sich gebärende Natur ist ja gemein! Also töten wir, ersticken wir, was sich rebellisch regen will. Wahrlich, ich sage euch: Die hündische Feigheit, daß wir nicht sagen: Ich glaube, was ich glaube, daß wir unsern Gott dreimal verleugnen vor Soldknechten und Lumpen: das ist die Sünde wider den heiligen Geist, und — beim Himmel — sie ist so schwer und groß, daß sie niemals vergeben werden kann, niemals — (indem er heftig weinend am Tische zusammenbricht) niemals!

Magdalene (eilt besorgt zu ihm hin). Wolfgang — Wolfgang! Was ist dir? Wollen wir nicht lieber das Gespräch abbrechen, Herr Stein — Herr Behring ist so aufgeregert —

Wolfgang. Nicht doch — nicht doch — Unsinn! Laß nur gut sein; ich bin schon wieder — ich habe wohl zu wenig geschlafen diese Nacht. — — Erzählen Sie weiter, Herr Stein, Sie wollten von Ihrer Frau erzählen.

Stein. Ja — also meine Frau sollte ja von der Sache nix erfahren; sie war schon zu schwach, wissen Sie, sie konnte das nich vertragen. Sie hat sonst allus — allus mit mir ausgehalt'n — du lieber Gott — was hab'n wir beiden Menschenkinder mit 'nander durchgemacht! Sie müssen nämlich wissen, früher war ich mal sehr fromm, ich war nämlich ganz fromm erzogen: Zweimal Sonntags in die Kirche war mir noch nich genug; ich ging noch zu

Betstunde — un zu Andach — un zu Gott weiß was nich allns. Also gut: Da fällt mir eines schönen Tags 'n Buch in die Hände, das behandelt die Theorie von der Entstehung des Sonnensystems, wissen Sie, un rech so einfach un klar, wie das für mei'n dummerhaftigen Kopf paßte. Na, meine Herrschaft'n — sowas — das stimmt ja nu nich mit der Bibel. Ich las un las immer weiter — un las denn nu ja auch andere Bücher — lesen hatt' ich immer schon gern gemocht — un als denn nu ers so ein Stein lose geword'n war, da, meine Herrschaft'n, da brach denn auch eines schönen Tags der ganze Kram zusammen! Na also gut: nu wollt' ich ja meine Kinder nich mehr tauf'n lassen. Das Leb'n hätten Sie seh'n soll'n! Seit dem Momang hatt' ich nu nix — aber auch rein gaanix mehr zu thun. Wir hatt'n schließlich nich mehr das liebe Brot in Hause. Aber nachgeb'n wollt' ich nich. G'er bind'n wir uns alle 'n Stein um 'n Hals un geh'n ins Wasser. Das hatt' ich mir zugeschwor'n.

Magdalene. Und was sagte denn Ihre Frau dazu?

Stein. Meine Frau war auch ganz enig mit mir, jaaa, ganz enig. Na, 'n Zeitlang konnt' ich das noch mit anseh'n! denn mein Better aus Berlin schickte mir was; aber das konnte ja auch nich ewig so geh'n. Nu wurd'n unse Kinder krank — un da verlor'n wir — ja da hab'n wir

in Zeit von nich ganz 'n Vierteljahr vier Kinder verlor'n. Ja, da könn'n sich denken, was das für 'ne Zeit war für meine arme Frau. Aber sie hat den Kopf hochgehalt'n — jaaa — das hat sie! „Gannis“, hat sie gesagt, „mach du dir man keine Vorwürfe; laß die sich Vorwürfe machen, die da schuld an sind. Wenn es 'n lieben Gott giebt, denn will er auch gewiß nich, daß wir scheinheilige Heuchler sein sollen.“ Sie konnte das mit so 'ner weich'n Stimme sag'n — (zu Magdalene) so friedlich — so — sie war überhaup die beste Frau, die man sich denken kann. Na, schließlich sind wir denn ganz aus 'm Holsteinschen weggezogen un hierher. Ja — richtig — das hätt' ich beinah' vergessen; nu wollt'n sie unse Kinder natürlich nich „ehrlich“ begrabn, un da hab'n sie sie auch richtig an der Kirchhofsmauer eingescharrt.

Wolfgang. Das geschah, damit sie einen besseren Begriff bekämen von der Nächstenliebe.

Stein. Ja, das scheint beinah' so. Na, den Mund hab' ich hier ja nu auch nich halt'n können, das hab'n Sie ja geseh'n. Wie nu die Anklage gegen mich kam — sechs so große Seit'n — da kriegt meine arme Frau ja 'n heillosen Schreck. Da hab' ich ihr zugeredet un immer so gethan, als wenn ich so rech leichsinnig un froh war: „Hä, mir könn'n sie gaanix anhab'n“ un „ich bin ja auch nich aufs Maul geschlag'n“ un „du solls mal seh'n, daß sie

mich freisprech'n" un was man denn so sagt. Ich hab's aber selbs nich geglaubt. (Halb für sich.) Ja — das war 'ne schwere Zeit. Na also gut: sie wurde ganz ruhig, un den Termin hatt' ich ihr ganz verschwiegen; sie lag ja immer im Bett. (Erregt.) Da muß so'n verdammtes Weib aus der Nachbarschaff — (Wieder ruhiger:) na, sie hat sich ja auch nix Schlimmes dabei gedacht — die Leute sind ja zu dumm — da muß so'n Frauenzimmer ihr die Zeitung bring'n, wo die ganze Geschichte insteht. „Mein Gott, Frau Stein, das is doch nich Ihr Mann?“ Na — da hatten wir ja nu die Geschichte! Fürchterliches Blutspucken un — un was nich allens. Nachher — da lag sie denn nu da, blaß wie der Tod, un — un streichelte mir immer so über die Hand — meine Hand durft' ich gaanich wegnehmen — un sagte: „Mein armer Hannis, wie solls du das bloß aushalt'n; du bis ja auch man schwach. — Du lieber Gott: drei Monat! Aber — verlier' man nich den Mut, hör's du?“ Das hat sie woll drei-, viermal gesagt: „Verlier' man nich den Mut“, un denn war sie ganz still — un als ich nachjah — da war sie tot. (Er hat die lezten Worte mit thränen-erstickter Stimme gesprochen. Längere Pause.)

Scharff (geht zu Stein und reicht ihm die Hand). Ich hab Ihre Frau während ihrer Krankheit kennen gelernt, Herr Stein, sie war die bravste Frau und liebevollste Mutter, die mir je begegnet ist. Ich kann's bezeugen.

Stein (innig). Ja — ja — danke, Herr Doktor — dafür, dafür danke ich Ihnen. (Scharff die Hand schüttelnd.) Aber daß die drei Monat — daß die ihr noch die letzte Stunde verbittert haben — (auf die Brust klopfend) das sieht mir hier — un das will nich weg! — Un nu will ich Ihnen auch sag'n, Herr Behring, warum ich auch noch hauptsächlich zu Ihnen gekommen bin. Wir hab'n also 'n Freidenkerbund gebildet un hab'n beinah' schon hundert Mitglieder. Wir lassen unse Kinder nich tauf'n — un nich konfirmier'n, un wir lassen uns nich von'n Paster trau'n — wir treten überhaupt aus der Landeskirche aus. — Dazu hab'n wir ja das Rech! — Na ja. — Nu soll ich Sie aber, Herr Behring, in Auftrage aller Mitglieder bitt'n, daß Sie das Präsidium übernehmen möcht'n.

Wolfgang. Herr Stein —

Stein. Erlaub'n Sie mir noch 'n Augenblick. Also wir wissen ja aus Ihren Schriften un Reden, daß Sie unser Mann sind. 'n Mann wie Sie müssen wir hab'n. Sie können unsern Gegnern die Sache gelehrt — oder vielmehr: wissenschaftlich auseinandersetzen. Un 'n vorzüglicher Redner sind Sie ja auch. Aber die Hauptsache is: Sie sind 'n Mann, wovor jeder den Hut abnehmen muß.

Wolfgang (in größter Verwirrung). Mein lieber Herr Stein —

Stein. Sie glaub'n gaanich, Herr Behring,

mit welcher Hochachtung un welchen Vertraun wir auf Sie blicken. Da soll'n unse Gegner mal kommen, Frau Behring, un Ihrem Herrn Gemahl was anhab'n woll'n —

Wolfgang (dessen Aufregung aufs höchste gestiegen ist).
Hm — Magdalene — willst du nicht —

Scharff (der einen Blick Magdalenens aufgefangen hat). Herr Stein, ich bedaure, das Gespräch unterbrechen zu müssen; ich muß mich verabschieden. Geh'n Sie mit? Ich glaube, Sie kommen lieber ein anderes Mal mit Ihrem Ersuchen. Herr Behring scheint heute nicht —

Wolfgang. Ich will mit Herrn Stein sprechen — ja! — ich muß mit Herrn Stein sprechen.

Scharff. So — das ist etwas anderes —
Adieu — Behring — Herr Stein — gnädige Frau (Ab.)

Magdalene (geht nach links ab, wirft an der Thür noch einen ängstlichen Blick auf Wolfgang).

3. Scene.

Wolfgang. Stein.

Wolfgang (in heftiger Bewegung das Zimmer durchmessend). Herr Stein!

Stein (der sich verwundert umgeblickt hat). Herr Behring?

Wolfgang. Ich kann Ihr Präsident nicht werden.

Stein. Nein? — Un — un warum nicht?

Wolfgang (vor ihm stehen bleibend). Weil eines Tages Ihre Vereinsgenossen mich von der Tribüne herunterpfeifen und mit Schimpf und Schande aus dem Saal jagen würden.

Stein (schweigt in höchstem Erstaunen).

Wolfgang. Ha, es ist ja lächerlich — Ich muß ja überhaupt schweigen. Man hat mein Schweigen nämlich erkauft, Herr Stein. Damit Sie es wissen.

Stein. Erkauft —?

Wolfgang. Doh — für Geld kann ich noch mehr. Ich habe sogar meine Zugehörigkeit zur Kirche noch vor kurzem wieder aufgefrischt — dadurch, daß ich mich von einem Geistlichen habe trauen lassen. Ja, — was sagen Sie nun?

Stein. Herr Behring — jetzt weiß ich nicht — was ich sagen soll.

Wolfgang. Ja, jetzt spuckten Sie gern vor mir aus, wie? Wenn das hier nur nicht eine so verdammt vornehme Stube wäre! Es ist gar nicht zu glauben, was für einen vornehmen Anstrich das Geld giebt. Da, sehen Sie mal, diese feinen Möbel. Da legt man sich nun so lang darauf hin, die Havannah im Munde und liest die Zeitung. Und dann sieht man nach, ob die Lüge noch immer 293 $\frac{1}{2}$ steht und ob die Wahrheit noch immer nie-

driger steht als die Türkenlose. Und dann freut man sich, daß man die schlechten Papiere nicht hat.

Stein. Ich verstehe gar nicht —

Wolfgang (ihn überhörend). Hier, diesen ehrlichen Schreibtisch und diesen braven Stuhl — die hab' ich mir schnell herbeischaffen lassen aus unsrer alten Wohnung; wenn ich hier sitze, (tief schmerzlich) dann habe ich noch einen Rest von dem alten, behaglichen Reinlichkeitsgefühl.

Stein. Aber wie war denn das alles nur möglich, Herr Behring?

Wolfgang. Das will ich Ihnen sagen. Meine Frau wurde krank, todkrank, damals, als unser Junge eben gestorben war. Ich glaubte mir Vorwürfe machen zu müssen, daß ich mit schuld sei an ihrer Krankheit — jetzt weiß ich besser, wann man sich Vorwürfe zu machen hat. Ich brauchte Geld, unmäßig viel Geld. Na — und mein Schwiegervater war so liebenswürdig.

Stein. Das — das erklärt ja freilich manches —

Wolfgang. Ja, nicht wahr? Das entschuldigt sogar gewissermaßen. Das entschuldigt sogar sehr viel. Und nun sehen Sie mich an, Herr Stein. Wenn ich nun auch nicht schweigen müßte — würden Sie mich zu Ihrem Präsidenten haben wollen?

Stein (zuckt hilflos die Achseln).

Wolfgang. Heraus damit, ja oder nein?

Stein (nach verlegenem Zögern). Nein, Herr Behring.

Wolfgang (sinkt vernichtet auf seinen Stuhl). Nein. — Natürlich nicht. — Und vor einem Jahre, Mensch, hatt' ich ein Gefühl in der Brust, daß ich die Menschheit anführen könne gegen alle Götter und Teufel — und mit diesen meinen Händen hätt' ich den erwürgt, der mir ins Gesicht gesagt hätte, ich sei nicht anständig genug, um ehrenwerte Männer anzuführen. Aber Sie — Sie haben nichts von mir zu fürchten — (weinend vor Wut) ich thu' Ihnen garnichts, sehn Sie — garnichts — garnichts! — (Pause).

Stein. Herr Behring — — es thut mir so furchbar leid um Sie — — — aber ich weiß nich, womit ich Sie tröst'n soll.

Wolfgang (ist aufgesprungen, giebt ihm die Hand). Lassen Sie's gut sein, Herr Stein, ich werde mich schon selber trösten.

Stein. Na — adieu, Herr Behring.

Wolfgang. Adieu, Herr Stein.

Stein (umtörend). Wenn Sie meine Frau noch mal sehn woll'n, Herr Behring —

Wolfgang (abwesend). Ihre Frau? (Sich besinnend) Ja so — ich — ich komme bald nach.

Stein. Schön. Adieu, Herr Behring.

Wolfgang. Adieu.

4. Scene.

Wolfgang. Gleich darauf **Magdalene.** **Frieda.**

Wolfgang (nimmt aus einem Fach des Schreibtisches einen Revolver und prüft ihn. Als **Magdalene** eintritt, wirft er ihn schnell in das Fach zurück).

Magdalene (auf ihn zukommend und die Hände auf seine Schulter legend, freundlich). **Wolfgang** — was verbergst du da vor mir?

Wolfgang. Ich verbergen? Oh — nichts — ein unangenehmer Brief — der dich nicht interessiert — nichts von Bedeutung. — Wolltest du nicht ausgehn?

Magdalene (indem sie sich schmeichelnd zu seinen Füßen niederläßt). Ja — wenn du mit mir gehen willst.

Wolfgang. Deine Eltern wollen ja kommen.

Magdalene. Was schadet das?

Wolfgang. Entschuldige —! (Ist an die Thür gegangen und ruft.) **Frieda!**

Frieda (Dienstmädchen, erscheint an der Thür). Herr Behring.

Wolfgang. Besorgen Sie bitte sofort diesen Brief.

Frieda. „Blumenstraße“? Wo ist die?

Wolfgang. Bei der Martinuskirche. Am andern Ende der Stadt.

Frieda (verstehend). Jawohl! (Ab.)

Wolfgang. Ich — ich kann leider nicht mitgehen — ich habe noch zu thun —

Magdalene. Was denn?

Wolfgang. Was denn? (Mit gezwungenem Lächeln)
Was du heut alles fragst!

Magdalene. Wolfgang!

Wolfgang. Nun?

Magdalene. Liebst du mich noch?

Wolfgang. Oh — wie kannst du nur so fragen! Natürlich!

Magdalene. „Natürlich“? So antwortet man nicht. (Sie schmiegt sich eng an seine Kniee, das Gesicht nach dem Spiegel gewendet.) Sag' mir's — sag' mir's mit so recht heißen, innigen Worten, daß du mich noch liebst!

Wolfgang (mit erkünstelter Wärme). Ich liebe dich unaussprechlich — ganz unaussprechlich!

Magdalene (gleich darauf mit einem Aufschrei).

Wolfgang! Ich sehe dein Gesicht!

Wolfgang (aufspringend). Was siehst du?

Magdalene. Dein Gesicht — im Spiegel — wie ich es alle diese Tage gesehen habe — alle diese Wochen — wenn du mir Liebe beteuertest — in deiner Stimme hab' ich dein Gesicht gesehen (mit wildem Jammer) Wolfgang, Wolfgang, du liebst mich nicht mehr!

Wolfgang (sinkt kraftlos, wie von einer furchtbaren Anstrengung erschöpft, in den Stuhl).

Magdalene (vor ihm knieend). Ach diese Verzweiflung, diese unsäglich müde Verzweiflung in deinen Zügen!

Wolfgang (eifrig). Ja ja — — müde, nicht wahr? Müde — — — das fühl' ich. Ich bin das Lügen noch nicht ganz gewohnt — es greift an.

Magdalene (mit starren Blicken ihn erforschend). Wolfgang — also wirklich — wirklich: du liebst mich nicht mehr?

Wolfgang (sanft, mit tiefem Mitleid den Kopf schüttelnd). Nein. —

Magdalene (schnell). Aber das kann ich nicht fassen, Wolf — das ist ja nicht möglich — dann bin ich ja ganz verlassen. — (Noch schneller) Sieh, ich will dir ja alles zu Liebe thun — du weißt ja nicht, wie ich dich liebe — ich will dir eine bessere Gefährtin sein — als ich gewesen bin — ich fühle und denke ja ganz so wie du — ich war ja so verblendet, so verwirrt. — (Immer eindringlicher) Sieh, Wolf, was du glaubst, das glaube ich auch — ich weiß es ja: es ist alles so schön und so wahr und so richtig, was du denkst —

Wolfgang. Jaa — hahahaha — „Wenn Gott mit mir sein will und mich behüten will auf dem Wege, den ich reise, und Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen, so soll der Herr mein Gott sein.“ Wenn er aber nichts hergiebt, dann hat er sich auch von mir nichts zu versehen, und ich werf' ihn wieder

in die Kumpelkammer. Menschen, Menschen, wo nehmt ihr nur den Mut her! An eurem Jehovah zu zweifeln, was braucht's da für Courage — aber mit ihm zu schwachern, dazu gehört ein erstaunlicher Mut! Dazu wäre er mir doch zu ehrwürdig. (Magdalenen's Kopf zwischen seine Hände nehmend) Menschenkind, wenn die Angst noch etwas in dir aufgewühlt hätte — wenn du noch einen Kampf gekämpft hättest, der im Drunter und Drüber etwas ans Licht geworfen hätte, was sich sehen lassen kann: so etwas wie einen neuen Glauben, und wäre er noch so blind und befangen — aber es ist nichts gewesen: ein bißchen Nervenethue — ein bißchen hysterischer Zufall. (Er ist aufgestanden; Magdalene hockt schweigend am Fußboden.)

Wolfgang (nachdem er ein paarmal das Zimmer auf und ab geschritten, bei ihr stehenbleibend). Weib — und um deinetwillen habe ich mich zu dem gemacht, was ich bin, um deinetwillen habe ich die Menschheit in mir besudelt. (Nahe ihrem Ohr.) Hast du jemals gehört von den Frauen, die ihren Leib, ihre Reize, ihr Schamgefühl verkaufen für Geld? Die die zärtlichsten, süßesten Gefühle beschmutzen mit dem Unrat Geld? Sieh, was diese Frauen sind, das ist ein Mann, der seine Überzeugung verkauft, das bin ich.

Magdalene (schlägt die Hände vors Gesicht und bricht in krampfhaftes Schluchzen aus).

Wolfgang (mit ihrem Haar spielend). Ach, wenn es noch ein Zurück gäbe aus diesem Elend! Ihnen das Geld vor die Füße werfen, doppelt, dreifach, da, da, da! — Aber das ist die Geschichte vom Judas. (Wie träumend.) Er brachte die 30 Silberlinge den Priestern und rief: Es reut mich, daß ich unschuldig Blut verraten habe. Sie aber sprachen: „Was gehet das uns an. Da siehe du zu.“ (Mit furchtbarem Hohnlachen.) Hahahahaha! Was geht das uns an! Da siehe du zu! — Und er warf die Silberlinge in den Tempel und ging hin und erhängte sich selbst. — (Pause.)

Magdalene (erhebt sich mit einem plötzlichen Entschluß. Sie erscheint verändert; ihre Züge sind bleich, aber von festem Ausdruck). Wolfgang — ich sehe, daß es kein Zurück giebt. (Mit rasender Leidenschaft.) Aber ich will, daß du mich liebst — (ruhig) und du wirst mich lieben. Ich habe dich entehrt — laß mich zu Ende reden: ich habe dich entehrt. Wäre ich die Frau gewesen, die ich dir versprach — es wäre alles anders gekommen — und wär' es so gekommen, du hättest mich sterben lassen und hättest dich aus deinem Schmerze größer, stärker, mutiger wieder erhoben. — Aber ich hatte dich verwirrt; ich hatte dich im Stich gelassen in der größten Not. Du hast mein Leben erkauft — dir gehört es — und dir will ich es geben. (Sie geht an den Schreibtisch und öffnet das Schubfach.)

Wolfgang. Magdalene — was willst du?

Magdalene (indem sie ihm den Revolver entgegenstreckt). Was du willst.

Wolfgang (auffschreiend). Magdalene! (Er eilt zu ihr und schlägt die Arme um sie.) Das könntest du?

Magdalene. Ja — recht so — recht so — nimm mich in deinen Arm — und küsse mich und sage mir, daß du mich lieb hast — dann kann ich alles.

Wolfgang. Wie schön du bist! (Küßt sie.) Und was du für Lippen hast — so weich — so weich — (Einer in des andern Blick versinkend.)

Magdalene. Und wie deine Augen wieder leuchten! Ach, wie sie so lange nicht geleuchtet haben!

Wolfgang (indem er ihr tief in die Augen sieht). Also ist es doch noch einmal gekommen — das Glück — das Glück. (Sie halten sich in langem, heißem Kusse umfassen.) Komm — komm! (Schnell nach links ab, Pause. Aus dem Zimmer links hört man kurz nacheinander zwei Schüsse. Die Scene bleibt einen Augenblick leer.)

5. Scene.

Wöhlers und Christine treten auf in Begleitung eines Dieners, der einen Karton trägt.

Wöhlers. Was das für eine Wirtschaft ist! Das Haus offen und kein Mensch zu sehen!

Christine (zu dem Diener). Legen Sie's hier auf den Tisch. (Zu ihrem Manne, indem sie den Karton

öffnet.) Ich denke, daß sie sich freuen wird. Sieh nur, du, das allerneueste Pariser Modell. Das nenn' ich mir noch einen Hut! Sieh nur!

Wöhlers (ungeduldig). Ja ja — wo stecken sie denn; ich muß zur Börse — höchste Zeit — (Öffnet die Thür links und taumelt, nachdem er hineingesehen, entsetzt zurück, das Folgende hervorstößend.) Aeh — da — da da —

Christine. Was ist denn?

Wöhlers. Haben sich — erschossen —

Christine. Was? Wer? (Ist an die Thür links geeilt und sinkt, nachdem sie hineingesehen, mit einem Aufschrei zu Boden.)

Wöhlers (kopfloß zwischen Christine und der Ausgangsthür hin- und herlaufend). Warum denn? Warum denn? (Hinausrufend.) Paul! — Paul! (Wie vorher.) Warum denn bloß? Warum denn?

(Der Vorhang fällt schnell).

Verlag von E. Staackmann, Leipzig.

„Eine Lektüre gleich erquickend für Jung und Alt“ ist das Buch

Ortrun und Ilsebill

Eine Märchenkomödie in 5 Akten

von

Otto Ernst.

Preis eleg. brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.



„Mir erscheint dies Werk ganz vollkommen in seiner Art. Ich halte es für eine bloße Autosuggestion, wenn jemand bei einem Märchen-drama von Shakespeare mehr empfindet als bei einem von Otto Ernst.“

(Dr. Wilh. Bode, Herausgeber der „Stunden mit Goethe“).

„Eines der kühnsten Märchen, die ich kenne. Grotesker Humor aus der Wirklichkeit und zart-herzigster Idealismus, ein Springquell echter Poesie.“

(Heimgarten).

„Es gibt heute vielleicht nur wenige, die sich völlig in den Geist der Märchenwelt zurück-versetzen können; aber für diese dürfte die Lektüre von „Ortrun und Ilsebill“ ein auserlesener ästhetischer Genuß sein. Otto Ernst bewährt sich als ein Dichter, der die tiefe Herzinnigkeit des echten Märchens ganz nachempfunden hat.“

(Hamb. Fremdenblatt.)

Verlag von E. Staackmann, Leipzig.

Zu Geschenkzwecken empfiehlt sich in erster
Linie das kleine Prachtwerk:

Appelschnut

Neues und Altes
von ihren Taten, Abenteuern und Meinungen

von

Otto Ernst

Mit über 100, meist mehrfarbigen Bildern
von Richard Scholz

8. bis 10. Tausend. Gebunden M. 6.—

Leipz. Tageblatt: „An einem Regentag las ich „Appelschnut“. Und auf einmal wurde alles hell und licht um mich her; Wellen von Sonnenglut und Frühlingschöne strömten in das dunkle Zimmer.“

Die Woche: „Etwas Wunderhübsches, wirklich ein kleines Prachtwerk stellt sich mit „Appelschnut“ vor. Es ist nicht für Kinder bestimmt, sondern für Große, die Kinder lieb haben. Ein süßes, kleines Ding ist die Heldin des Buches und mit schmunzelndem Behagen versenken wir uns in die sozusagen historisch-kritische Würdigung ihrer Taten. Es wäre ungerecht, den Namen des Illustrators zu verschweigen: Richard Scholz hat hier mit seinem Griffel Kinderzenen von köstlichem Reiz aufs Papier gezaubert.“

Pädagogische Blätter: „Otto Ernst gehört zu den glücklichsten Kündern des kindlichen Seelenlebens. Das beweist er jetzt von neuem glänzend durch sein heiteres Buch „Appelschnut.“ Mit so sonnigem Humor, mit solch inniger Vertiefung in das Kleine, mit solchem Einleben in jeden Zug des Geisteslebens kann eben nur der echte Dichter das Seelenleben des Kindes sehen und schildern.“

Verlag von E. Staackmann, Leipzig.

Das 41. bis 45. Tausend

erschien soeben von

Asmus Sempers Jugendland

Der Roman einer Kindheit

von

Otto Ernst

Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50, Halbfrz. M. 6.—

Deutsche Zeitung: „Ein Buch, das seit einigen Wochen das Entzücken meiner ganzen Familie ist, auf dessen Vorlesung sich alt und jung freut.“

Kunstwart: „Es ist wirklich ein entzückendes Buch.“

Hamburger Echo: „Wer das Buch in die Hand genommen hat, legt es nicht eher fort, bis er es zu Ende gelesen hat.“

Bester blond: „Durch das Ganze weht ein geradezu unversteglicher Humor, wie ihn nur die größten Humoristen aufzuweisen haben.“

Breslauer Morgenzeitung: „Ein echtes Volksbuch, in dem Sinne, daß für das Volk das Beste gerade gut genug ist.“

Kaff. Allgem. Ztg: „Ein Dichter zeichnet das Leben eines Kindes, in dem sich die leuchtende Schöne eines lichterfüllten Geistes ausprägt. Wir finden in diesen Darstellungen solch tiefe Kraft, daß wir sie immer wieder lesen möchten.“

Neues Wiener Tageblatt: „Ein Buch voll echter Poesie, durchtränkt von allen guten Geistern gemütlichen Humors, ein Buch voll farbigen Lebens und leuchtender Schönheit, ein Buch, das zu den besten gehört, welche die deutsche Literatur besitzt.“

the
the

This book is DUE on the last date stamped below

Form L-9-35m-8,'28



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



A 001 225 770 5

PT
W638
S35G8

UNIVERSITY of CALIFORNIA

AT

